Reclams Universal-Bibliothek. Nr. 1019

Ausgewählte

Skizzen

von

Mark Twain.

[= Samuel L. Clemens.]

Erstes Bändchen.

Deutsch

von

Wilhelm Lange.

Leipzig.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Vorwort.

Mark Twain — mit seinem wahren Namen Samuel Longhorne Clemens geheißen — wurde geboren am 30. November 1837 in Florida, Grafschaft Monroe im Staate Missouri. Er ist kein „studirter" Mann, eben so wenig wie Bret Harte. Früh seiner Eltern beraubt, kam er zu einem Buchdrucker in die Lehre. Drei Jahre hielt er bei demselben aus. Dann ward er, kaum siebzehn Jahre zählend, Steuermann auf einem Dampfschiff, das den Mississippi zwischen St. Louis und New-Orleans befuhr. Als im Jahr 1860 sein älterer Bruder Vicegouverneur von Nevada wurde, nahm er bei demselben für kurze Zeit eine Stelle als Privatsecretär an. Nachdem er sich dann unter Gold- und Silbergräbern, Hazardspielern, Strolchen, Glücksrittern und ähnlichen Leuten umgesehen — es war damals in Nevada's „flotten" Tagen — finden wir ihn in Virginia-City, der Hauptstadt von Nevada, als Mitredacteur einer Zeitung wieder, die er bereits während seiner Kreuz- und Querfahrten mit Beiträgen versorgt hatte. Von 1864 bis 1866 war er in San Francisco schriftstellerisch thätig, machte dann eine Reise nach den Sandwichinseln, hielt nach seiner Rückkehr in Californien und Nevada Reisevorlesungen, und gab einen Theil seiner bisher zerstreut in Zeitungen und Zeitschriften erschienenen Skizzen heraus unter dem Titel: The Celebrated Jumping Frog of Calaveras and other Sketches. — Im Jahre 1867 betheiligte er sich an einem amerikanischen Rundreiseunternehmen und besuchte Europa, Asien und Afrika. Es versteht sich, daß Mark Twain seine „Reiseeindrücke" literarisch verwerthete. Seit seiner Rückkehr in die Heimat leitet er die humoristische Abtheilung des New-Yorker „Galaxy-Magazine".

Mark Twain ist wie Bret Harte ein „Kind der Sierra"; die eigenartigen Cultur- und Lebensverhältnisse des fernen Westens haben ihm den geistigen Stempel aufgedrückt. Aber während Bret Harte seinen Stoff als Dichter auffaßt und zu wunderbar ergreifenden und stimmungsvollen Seelengemälden und Naturbildern formt, verarbeitet Mark

Twain ihn als Humorist und Satiriker; jedoch nicht zu Gardinenpredigten. Auf vielen Gebieten hat er sich umgesehen, und er besitzt ein ungemein scharfes Auge für die Schattenseiten des öffentlichen Lebens. Er ist nicht ein überlegener Spötter, der in elegantester Form und mit feinem Lächeln um die Lippen, aber mit eiskaltem Herzen auf seine Zeitgenossen stichelt: er ist ein Vollblutrepräsentant der neuen Welt; er läßt nicht errathen, was er meint; er verzuckert die Pillen nicht, die er seinen Landsleuten zu verschlucken gibt. Mit klaren unzweideutigen Worten sagt er seine Meinung, unbarmherzig deckt er die Schäden in den gesellschaftlichen Zuständen seines Vaterlandes auf. Uebrigens schwingt Mark Twain nicht selten auch über uns gesitteten Europäern die Geißel seiner Satire; dieselbe nimmt dann in der Regel die Form einer unvergleichlich komischen Parodie an. — Bei aller Derbheit und Unbarmherzigkeit verletzt seine Satire nicht: denn sie paart sich mit einer solchen Originalität der Erfindung und mit einem so liebenswürdigen, frischen Humor, daß man oft unwillkürlich die Lectüre unterbricht, um herzlich aufzulachen.

Mark Twain ist unbedingt der größte Humorist Amerika's — und er repräsentirt sich in einer Gestalt, daß es der Mühe lohnt, nähere Bekanntschaft mit ihm zu machen.

Die Geschichte der kapitolinischen Venus.

Erstes Kapitel.

(Schauplatz: Das Atelier eines Künstlers in Rom.)

„O Georg, wie ich dich liebe!"

„Gott segne dein treues Herz, Marie, ich weiß das — doch warum ist dein Vater so hart und grausam?"

„Georg, er meint es gut; aber die Kunst ist ihm Narrheit — er versteht nur etwas von Specereiwaaren. Er glaubt, du würdest mich verhungern lassen."

„Verflucht sei seine Weisheit — sie schmeckt nach höherer Erleuchtung. Warum bin ich nicht ein Geld machender herzloser Krämer, statt ein gottbegnadeter Bildhauer, der nichts zu essen hat!"

„Laß den Muth nicht sinken, mein theurer Georg — alle seine Vorurtheile werden schwinden, sobald du dir erst fünfzigtausend Dollar er — —"

„Fünfzigtausend Teufel! Kind, ich bin meine Miethe noch schuldig!"

Zweites Kapitel.

(Schauplatz: Eine Wohnung in Rom.)

„Mein lieber Herr, es hat keinen Zweck, noch weiter darüber zu reden. Ich habe nichts gegen Sie. Aber ich kann meine Tochter nicht einen Pudding aus Liebe, Kunst und Hunger heirathen lassen — und etwas anderes, glaube ich, haben Sie ihr nicht zu bieten."

„Mein Herr, ich bin arm, ich gestehe es. Aber ist der Ruhm nichts? Der sehr ehrenwerthe Bellamy Foodle aus Arkansas sagt, daß meine neue Statue der Amerika ein

ausgezeichnetes Werk der Sculptur sei, und er glaubt zuversichtlich, daß mein Name dereinst berühmt sein werde."

„Dummes Zeug! Was versteht dieser Esel aus Arkansas von so etwas? Ruhm ist nichts — der Marktpreis Ihrer marmornen Vogelscheuche, das ist es, worauf es ankommt. Sie brauchten ein halbes Jahr, um sie auszumeißeln, und Sie bekommen keine hundert Dollar dafür. Nein, mein Herr! Zeigen Sie mir fünfzigtausend Dollar, und Sie können meine Tochter bekommen — sonst heirathet sie den jungen Simper. Sie haben gerade ein halbes Jahr Zeit, um das Geld zusammen zu bringen. Guten Morgen, mein Herr!"

„Ach! Weh mir!"

Drittes Kapitel.

(Schauplatz: Das Atelier.)

„O John, Freund meiner Jugend, ich bin der unglücklichste der Menschen!"

„Du bist ein Einfaltspinsel!"

„Nichts ist mir geblieben, was ich lieben könnte, als meine arme Statue — und schau, selbst sie empfindet keine Theilnahme für mich in ihrem kalten Marmorantlitz — so schön und so herzlos!"

„Du bist ein Dummkopf!"

„O John!"

„Ach, dummes Zeug! Sagtest du nicht, du hättest ein halbes Jahr Zeit, um das Geld zusammen zu bringen?"

„John, verspotte mich nicht in meiner Seelenpein. Hätte ich sechs Jahrhunderte Zeit — was würden sie mir nützen? Was könnte ein armer unglücklicher Mensch ohne Namen, ohne Capital und ohne Freunde damit anfangen?"

„Narr! Feigling! Schwachkopf! Ein halbes Jahr Zeit, das Geld zusammen zu bringen — fünf Monate werden genügen!"

„Bist du nicht bei Sinnen?"

„Ein halbes Jahr — Zeit in Hülle und Fülle. Laß mich nur machen. Ich bringe das Geld zusammen."

„Was willst du damit sagen, John? Wie in aller Welt kannst du eine so ungeheuerliche Summe für mich zusammenbringen?"

„Willst du das meine Sache sein lassen und dich nicht hineinmischen? Willst du mir ganz freie Hand lassen? Willst du schwören, dich allem zu fügen, was ich thue? Willst du mir zum Voraus versprechen, meine Handlungen nicht zu mißbilligen?"

„Mir schwindelt — ich bin perplex — aber ich schwöre."

John ergriff einen Hammer und schlug der Amerika behutsam die Nase ab! Noch einmal schwang er den Hammer, und zwei ihrer Finger fielen zu Boden — zum dritten Mal, und ein Theil eines Ohres war fort — abermals, und eine Reihe Zehen war verstümmelt und zerstückt — noch einmal, und das linke Bein vom Knie abwärts lag als ein Häufchen Trümmerstücke da.

John setzte den Hut auf und ging.

Georg starrte dreißig Secunden lang auf die zerschlagene abscheuliche Vogelscheuche da vor sich, und dann wälzte er sich auf dem Boden und bekam Krämpfe.

John kehrte bald darauf mit einem Wagen zurück, packte den Künstler mit dem gebrochenen Herzen und die Statue mit den gebrochenen Beinen hinein und fuhr, still und gelassen ein Liedchen pfeifend, auf und davon. Den Künstler setzte er in seiner Wohnung ab, mit der Statue fuhr er weiter und verschwand mit ihr auf der Via Quirinalis.

Viertes Kapitel.

(Schauplatz: Das Atelier.)

„Das halbe Jahr wird heute um zwei Uhr verflossen sein! O diese Qual! Mein Leben ist vernichtet. Ich wollte, ich wäre todt. Gestern habe ich nicht zu Abend gegessen.

Heute habe ich nicht gefrühstückt. Ich wage es nicht, ein Speisehaus zu betreten. Ob ich hungrig bin? — rede mir nicht davon! Mein Schuhmacher quält mich zu Tode — mein Schneider setzt mir zu — mein Wirth verfolgt mich. Ich bin unglücklich. John habe ich seit jenem schrecklichen Tage nicht wieder gesehen. Sie lächelt mich zärtlich an, wenn wir uns auf der großen Straße begegnen, aber ihr alter hartherziger Vater gebietet ihr in barschem Tone, nach der andern Seite zu sehen ... Nun, wer klopft denn da an die Thür? Wer verfolgt mich wieder? Ich wette, jener boshafte Schelm von Schuhmacher. Herein!"

„Ah, Glück und Segen mögen Eure Hoheit geleiten — der Himmel bringe Euer Gnaden Heil! Ich habe dem gnädigen Herrn die neuen Stiefel gebracht — ach, reden Sie doch nicht von Bezahlung! Das hat ja keine Eile, gar keine Eile! Werde stolz darauf sein, wenn der gnädige Herr mich ferner mit seiner Kundschaft beehren will, — empfehle mich bestens!"

„Er bringt die Stiefel selbst! Verlangt keine Bezahlung! Verabschiedet sich mit einer Verbeugung und einem Kratzfuß, durch welche eine Majestät sich geehrt fühlen müßte! Wünscht meine fernere Kundschaft! ... Steht der Weltuntergang bevor? Bei allen — — herein!"

„Um Verzeihung, Signor, aber ich habe Ihren neuen Anzug gebracht für —"

„Herein!"

„Bitte tausend Mal um Verzeihung, daß ich störe, gnädiger Herr! Aber ich habe die schöne Wohnung unten im ersten Stock für Sie eingerichtet — diese elende Höhle paßt schlecht für einen — —"

„Herein!"

„Ich komme, Ihnen zu sagen, daß Ihr Credit bei unserer Bank, der vor einiger Zeit leider eine Unterbrechung erlitt, vollständig und in höchst zufriedenstellender Weise wieder hergestellt ist, und wir werden uns überaus glücklich

schätzen, wenn Sie die Güte haben wollten, auf uns zu ziehen zu jedem — —"

„Herein!"

„Mein edler Junge, sie ist dein! In einem Augenblick wird sie hier sein! Nimm sie — heirathe sie — liebe sie — sei glücklich! — Gott segne euch Beide! Hipp hipp, hur — —"

„Herein!"

„O Georg, mein einzig geliebter Georg, wir sind gerettet!"

„O Marie, meine einzig geliebte Marie, wir sind gerettet — aber ich kann's mit einem Eide bekräftigen, ich weiß nicht, warum oder wie!"

Fünftes Kapitel.

(Schauplatz: Ein römisches Kaffeehaus.)

Einer aus einer Gruppe amerikanischer Herren liest und übersetzt aus der Wochenausgabe des Blattes „Il Slangwhanger di Roma" was folgt:

„Eine wunderbare Entdeckung! Vor einem halben Jahr kaufte Signor John Smitthe, ein seit einem Jahr in Rom wohnender Amerikaner, ein kleines unbedeutendes Grundstück in der Campagna, unmittelbar hinter dem Grabmal der Familie Scipio von dem Besitzer, einem bankrotten Verwandten der Fürstin Borghese. Herr Smitthe ging dann zu dem Minister der öffentlichen Urkunden und ließ das Grundstück auf einen armen amerikanischen Künstler Namens Georg Arnold eintragen, indem er erklärte, es geschehe das als Zahlung und Entschädigung für den pecuniären Schaden, den er vor längerer Zeit an Eigenthum, das Signor Arnold gehörte, zugefügt; er erklärte ferner, daß er besagtes Grundstück auf seine Kosten verbessern wolle, um Signor Arnold besser entschädigen zu können. Vor vier Wochen, als einige nothwendige Ausgrabungen auf dem Grundstück vorgenommen wurden, grub Signor Smitthe die merkwürdigste antike Statue aus, die

jemals die reichen Kunstschätze Roms vermehrt haben. Es war eine herrliche Frauengestalt, und obgleich traurig befleckt von dem Schmutz und Moder der Jahrhunderte, konnte doch kein Auge ihre hinreißende Schönheit betrachten, ohne im Innersten ergriffen zu werden. Die Nase, das linke Bein vom Knie abwärts, ein Ohr und auch die Zehen des rechten Fußes, sowie zwei Finger ihrer Hände waren fort, im Uebrigen jedoch war die edle Gestalt merkwürdig gut erhalten. Die Regierung nahm sofort auf militärischem Wege Besitz von der Statue und ernannte eine Commission von Kunstkritikern, Alterthumsforschern und fürstlichen Cardinälen der Kirche, um den Werth des Kunstwerkes abzuschätzen und die Entschädigung zu bestimmen, welche dem Besitzer des Grundstückes, in welchem es gefunden wurde, zu zahlen sei. Die ganze Angelegenheit wurde bis gestern Abend mit dem Schleier des tiefsten Geheimnisses verhüllt. Inzwischen saß die Commission bei verschlossenen Thüren und berieth sich. Gestern Abend wurde einstimmig entschieden, daß die Statue eine Venus sei und von einem unbekannten aber hochbegabten Künstler aus dem dritten Jahrhundert vor Christi Geburt herrühre. Die Commission erklärt die Statue für das tadelloseste Kunstwerk, von dem die Welt Kunde hat.

„Gegen Mitternacht wurde eine letzte Sitzung abgehalten und entschieden, daß die Venus die ungeheuere Summe von zehn Millionen Francs werth sei! Da gemäß dem römischen Gesetz und Brauch die Regierung zur Hälfte Besitzerin aller Kunstwerke ist, welche in der Campagna gefunden werden, so braucht sie Herrn Arnold nur fünf Millionen Francs zu zahlen, um in den bleibenden Besitz der schönen Statue zu gelangen. Heute Morgen wird die Venus nach dem Kapitol gebracht werden, um dort zu verbleiben, und um Mittag wird die Commission mit einer auf die fürstliche Summe von fünf Millionen Francs in Gold lautenden Zahlungsanweisung seiner Heiligkeit des

Papstes an den Staatsschatz Signor Arnold ihre Aufwartung machen."

Chor von Stimmen: Das ist Glück! Das ist nie dagewesenes Glück!

Eine andre Stimme: Meine Herren, ich schlage vor, sofort eine amerikanische Actiengesellschaft zum Ankauf von Ländereien und zur Ausgrabung von Bildsäulen am hiesigen Platze zu gründen, welche in der Wallstraße in New-York geeignete Verbindungen hat, um die Actien empor zu treiben und fallen zu lassen.

Alle: Angenommen!

Sechstes Kapitel.

(Schauplatz: Das römische Kapitol.)

„Liebe Marie, dies ist die berühmteste Statue der ganzen Welt. Dies ist die herrlichste kapitolinische Venus, von der du schon so viel gehört hast. Hier steht sie mit ihren kleinen Mängeln, die von den bekanntesten römischen Künstlern „restaurirt" — das heißt ausgeflickt — worden sind; und die blosen Thatsachen, daß sie das bescheidene Ausflicken einer so edlen Schöpfung übernehmen durften, wird ihren Namen berühmt machen, so lange die Welt steht. Wie seltsam erscheint er mir — dieser Ort! An dem Tage vor dem, an welchem ich vor zehn glücklichen Jahren zum letzten Mal hier stand, war ich kein reicher Mann — du lieber Gott, keinen Heller nannte ich mein eigen. Und doch kostete es auch mich viel Arbeit, als man Rom zur Besitzerin dieses großartigsten antiken Kunstwerkes machte, welches auf der Welt zu finden ist."

„Die hochverehrte, die berühmte kapitolinische Venus — und auf welche Summe man sie schätzt! Zehn Millionen Francs!"

„Ja — die ist sie jetzt werth."

„Und — ach lieber Georg, wie göttlich schön sie ist!"

„Ach ja — aber nichts gegen das, was sie war, ehe

der ausgezeichnete John Smith ihr das Bein zerschlug und ihr die Nase raubte. Der erfinderische — der hochbegabte — der edle Smith! Du Urheber all unsres Glückes! Horch! Weißt du, was das Röcheln zu bedeuten hat? Marie, das kleine Ding hat den Keuchhusten. Willst du denn nie lernen, etwas sorgfältiger auf die Kinder zu achten!"

Schluß.

Die kapitolinische Venus befindet sich noch immer auf dem Kapitol zu Rom und ist noch immer das bezauberndste und berühmteste antike Kunstwerk, dessen die Welt sich rühmen kann. Aber solltet ihr jemals das Glück haben, vor ihr zu stehen und bei ihrem Anblick in die übliche Verzückung zu gerathen, laßt diese wahrhaftige und geheime Geschichte ihres Ursprungs eure Seligkeit nicht trüben — und wenn ihr von einem versteinerten Riesen lest, der bei Syrakus im Staate New-York oder bei irgend einer andern Oertlichkeit ausgegraben wurde, so behaltet eure Weisheit für euch — und wenn der Barnum, der ihn dort vergrub, ihn euch für eine ungeheure Summe zum Verkauf anbietet, kauft ihn ja nicht. Schickt den Mann zu dem Papste.

Meine Uhr.

Eine lehrreiche kleine Geschichte.

Meine schöne neue Uhr war anderthalb Jahr lang gegangen, ohne vor- oder nachzugehen, und ohne daß irgend ein Theil der Maschinerie zerbrochen, oder daß sie ins Stocken gerathen wäre. Ich war endlich dahin gekommen, ihre Angaben bezüglich Zeit und Stunde für unfehlbar zu halten, und ihre Körperbeschaffenheit und ihren Knochenbau als unvergänglich zu betrachten.

Aber da ließ ich sie eines Abends ablaufen. Ich trauerte darüber, als ob das ein unzweideutiger Bote und Vor-

läufer eines Unglücks wäre. Allein nach und nach heiterte mein Gemüth sich wieder auf, ich stellte die Uhr aufs Gerathewohl und gebot meinen abergläubischen Ahnungen, mich zu verlassen.

Am folgenden Tage trat ich in den Laden des ersten Uhrmachers, um sie genau nach der Zeit zu stellen. Der Inhaber des Geschäfts nahm sie mir aus der Hand und machte sich daran, sie für mich zu stellen. Dann sagte er:

„Sie geht vier Minuten nach — der Regulator muß vorgeschoben werden."

Ich versuchte ihn zurückzuhalten — versuchte ihm begreiflich zu machen, daß die Uhr vollkommen regelmäßig gehe. Aber nein; alles was dieser Kohlkopf in Menschengestalt sehen konnte, war, daß die Uhr vier Minuten nachging und der Regulator mußte ein wenig vorgerückt werden; und so vollbrachte er, während ich ängstlich um ihn herumtanzte und ihn anflehte, die Uhr doch in Ruhe zu lassen, gelassen und grausam die schändliche That.

Meine Uhr begann vorzugehen. Sie ging mit jedem Tage immer mehr vor. In der ersten Woche erkrankte sie an einem heftigen Fieber und ihr Puls stieg auf hundertundfünfzig Schläge im Schatten. Nach Verlauf von zwei Monaten hatte sie sämmtliche Zeitmesser der Stadt weit hinter sich gelassen und war ein Bruchtheil über dreizehn Tage dem Kalender voraus. Sie befand sich bereits im November und erfreute sich des Schnees, während das Oktoberlaub noch im Winde rauschte. Sie rückte den Termin für Bezahlung der Hausmiethe, der Jahresrechnungen und ähnlicher Dinge in so rascher ruinirender Weise näher, daß ich es nicht mehr ruhig ansehen konnte.

Ich brachte sie zu dem Uhrmacher, um sie reguliren zu lassen. Dieser fragte mich, ob ich sie jemals hätte repariren lassen. Ich verneinte — nein, sie war niemals reparaturbedürftig gewesen. Aus seinen Augen leuchtete boshaftes Vergnügen, eiligst öffnete er die Uhr, schob dann

einen kleinen Würfelbecher vor das Auge und guckte in die Maschinerie hinein.

Er sagte, sie müsse gereinigt und geschmiert und außerdem regulirt werden — in einer Woche möchte ich 'mal wiederkommen.

Nachdem meine Uhr gereinigt und geschmiert und regulirt war, ging sie derart langsam, daß sie nach der Weise der Glockenuhren tickte. Ich fing an die Eisenbahnzüge zu verfehlen, bei allen Verabredungen zu spät zu kommen und mein Mittagessen zu versäumen; meine Uhr verlängerte die drei Respectstage zu vier und ließ mich meine Wechsel protestiren; nach und nach schwamm ich in den gestrigen Tag zurück, dann in den vorgestrigen; darauf in die verflossene Woche und allmählich überkam mich die Vorstellung, daß ich mich ganz allein in der vorletzten Woche herumtreibe und die Welt aus den Augen verloren hätte.

Ich glaubte in mir eine Art kameradschaftlicher Empfindung für die Mumien im Museum zu fühlen, so wie den Wunsch, Neuigkeiten mit ihnen auszutauschen. Ich ging wieder zu dem Uhrmacher.

Er nahm, während ich wartend dabeistand, die Uhr ganz auseinander, und dann sagte er, der Cylinder wäre „geschwollen." Er versicherte, in drei Tagen könne er ihn wieder auf seinen normalen Umfang reduciren. Nach dieser Operation ging die Uhr „durchschnittlich" gut, aber das war auch alles. Einen halben Tag ging sie wie die menschgewordene Bosheit und verfiel in ein solches Bellen, Keuchen, Niesen, Schnauben und Schnarchen, daß ich mich vor all der Störung nicht selbst denken hören konnte; und so lange das andauerte, war im ganzen Lande keine Uhr, die es ihr hätte gleich thun können.

Aber den Rest des Tages verspätete sie sich wieder und vergeudete so viel Zeit, bis sämmtliche Uhren, denen sie voraus geeilt war, sie wieder eingeholt hatten. Und so war sie schließlich nach Verlauf von vierundzwanzig Stun-

den ganz richtig zur rechten Zeit an Ort und Stelle angelangt. Sie zeigte im Allgemeinen die durchschnittlich richtige Zeit, und Niemand konnte sagen, sie hätte mehr oder weniger als ihre Pflicht gethan.

Aber eine correcte Durchschnittszeit ist nur eine zweifelhafte Tugend bei einer Uhr, und so brachte ich dies Instrument zu einem andern Uhrmacher. Er sagte, die Feder wäre zerbrochen. Ich sagte, ich freute mich, daß es nichts Schlimmeres wäre. Die ganze Wahrheit gesprochen, so hatte ich keine Vorstellung davon, was die Feder war, aber einem Fremden gegenüber wollte ich nicht unwissend erscheinen. Er reparirte die Feder; aber was die Uhr in einer Beziehung gewann, das verlor sie in einer andern. Sie ging eine Weile und dann blieb sie eine Weile stehen, und darauf ging sie wieder eine Weile, und so weiter, wobei sie die Zwischenräume ganz nach Belieben wählte. Und jedes Mal, wenn sie losging, gab es einen Stoß, wie bei einer Muskete. Einige Tage wattirte ich mir die Brust aus, endlich aber brachte ich die Uhr zu einem andern Uhrmacher.

Dieser zerpflückte sie in lauter kleine Stückchen und drehte dann die Trümmer unter seinem Glase hin und her; und dann sagte er, es scheine an dem Stecher zu liegen. Er reparirte ihn und brachte die Uhr von Neuem in Gang. Jetzt machte sie ihre Sache gut, ausgenommen, daß stets von zehn zu zehn Minuten die Zeiger sich wie eine Scheere zusammenschlossen und von diesem Zeitpunkt an gemeinsam marschirten. Der älteste Mann der Welt konnte mit einer solchen Uhr nicht bestimmen, was Kopf oder Schwanz der Tageszeit sei, und so ging ich wieder hin, um das Ding abermals repariren zu lassen.

Dieses Individuum sagte, der Krystall sei verbogen und die Kette hätte sich verschlungen. Auch meinte er, daß ein Theil des Werks halb versohlt werden müsse. Er besorgte alle diese Dinge, und da arbeitete mein Zeitmesser ganz untadelhaft, ausgenommen, daß dann und wann, nachdem

er etwa acht Stunden ruhig sich abgemüht, urplötzlich das ganze Innere zu rascheln und wie eine Biene zu summen anfing und die Zeiger so schnell sich herumzudrehen begannen, daß man an ihrer Identität durchaus zweifeln mußte und sie nur noch ein zartes Spinngewebe über dem Zifferblatt der Uhr zu sein schienen. Sie haspelten die nächsten vierundzwanzig Stunden in sechs bis sieben Minuten ab und hielten dann mit einem Knall inne.

Schweren Herzens ging ich nochmals zu einem Uhrmacher und schaute zu, wie er die Uhr auseinander nahm. Dann bereitete ich mich darauf vor, ein strenges Kreuzverhör mit ihm anzustellen, denn die Sache begann sehr ernst zu werden. Die Uhr hatte ursprünglich zweihundert Dollar gekostet und zwei- bis dreitausend, glaube ich, hatte ich für Reparaturen bezahlt. Während ich wartete und zusah, erkannte ich in dem Uhrmacher einen alten Bekannten — einen ehemaligen Dampfschiffmaschinisten, und er war keineswegs ein guter gewesen. Sorgfältig untersuchte er sämmtliche Theile des Uhrwerks, just wie es die andern Uhrmacher gethan, und dann gab er mit derselben Zuversicht sein Urtel ab.

Er sagte:

„Sie macht zu viel Dampf — Sie müssen den Monkyschraubenschlüssel an das Sicherheitsventil hängen!"

Ich schlug ihm auf der Stelle den Schädel ein und ließ ihn auf meine Kosten begraben.

Mein Onkel Wilhelm (jetzt leider todt!) pflegte zu sagen ein gutes Pferd sei ein gutes Pferd, bis es einmal durchgegangen wäre, und eine gute Uhr sei eine gute Uhr, bis die Ausbesserer sie einmal in die Finger bekommen hätten. Und er pflegte verwundert zu fragen, was aus all den Kesselflickern Büchsenschmieden, Schuhmachern und Grobschmieden, mit deren Geschäft es schlecht gehe, werden möchte; aber das hat ihm niemals einer sagen können.

Um Auskunft wird gebeten.

Washington, den 10. December 1867.

„Könnten Sie mir nicht Auskunft geben über die Inseln, welche die Regierung kaufen will, falls sie sich mit einem solchen Plane trägt?"

Es ist ein Onkel von mir, der das zu wissen wünscht. Er ist ein fleißiger und wohlmeinender Mann, und er ist bemüht, sich auf ehrliche, bescheidene Weise sein Brod zu verdienen, vor Allem aber liebt er die Ruhe. Er wünscht sich irgendwo niederzulassen, um ein stilles, geräuschloses Leben zu führen. Er ist auf der neuen Insel Sanct Thomas gewesen, allein er sagt, er halte die Dinge dort für wenig geordnet. Er war schon frühzeitig auf derselben mit einem Attaché des Staatsdepartements, der mit Geld dorthin geschickt wurde, um die Insel zu bezahlen.

Mein Oheim hatte sein Geld in demselben Koffer, und als sie sich an Bord begaben, um sich eine Quittung geben zu lassen, brachen die Matrosen den Koffer auf und nahmen sämmtliches Geld heraus, indem sie keinen Unterschied machten zwischen Regierungsgeld, das von Rechtswegen gestohlen werden durfte, und dem Gelde meines Onkels, welches Privateigenthum war und darum hätte respectirt werden sollen.

Allein er kam nach Hause, holte sich anderes und kehrte zurück. Und da bekam er das Fieber. Wie ihr wißt, gibt es da unten sieben Arten von Fieber; und da sein Blut durch Mangel an Schlaf durch allgemeine Beunruhigung und geistige Erschöpfung in Unordnung gerathen war, gelang es ihm nicht, das erste Fieber zu curiren, und so bekam er die sechs andern. Er ist nicht der Mann danach, der eine Vorliebe für Fieber hätte, obgleich er wohlmeinend ist und immer thut, was er für recht hält, und so war er recht ärgerlich, als die Dinge sich so anließen, als sollte er mit Tode abgehen.

Aber er arbeitete sich durch, ward wieder wohl und ge-sund und richtete sich eine Farm ein. Er zäunte sie ei und am nächsten Tage kam jener große Sturm und spül den größten Theil davon hinüber nach Gibraltar, od irgend wohin da in seiner Nähe. Er sagte nur in sein geduldigen Weise, der Zaun sei fort, und er wollte si nicht damit abquälen, daß er zu entdecken versuche, wo hingegangen wäre, obgleich er nach seiner Meinung na Gibraltar gegangen war.

Dann legte er sein Geld in einem Berge an und e richtete sich oben auf demselben eine Farm, damit er nic im Wege wäre, wenn die See wieder ans Land komme sollte. Es war ein guter Berg und eine gute Farm, ab was nützte ihm das? In der nächsten Nacht entstand ei Erdbeben und schüttelte alles hinunter. Wie ihr wiß entstanden lauter Trümmer, und es vermischte sich Alle in der Weise mit fremdem Eigenthum, daß er, ohne si an die Gerichte wenden zu müssen, nicht bestimmt sage konnte, welches seine Trümmer seien; und sich an die Ge-richte wenden — nein, das wollte er nicht, weil bei sein Auswanderung nach Sanct Thomas seine Hauptabsic war, ein ruhiges Leben zu führen. Alles, was er si wünschte, beschränkte sich darauf, sich niederlassen und e friedliches Leben führen zu können.

Er überlegte sich die Dinge noch einmal und kam schlie-lich auf den Gedanken, es wieder im Tieflande zu versuche um so mehr, da er diesmal eine Ziegelbrennerei erricht wollte. Er kaufte sich ein flaches Stück Land und stell vorläufig hunderttausend Ziegel zum Trocknen auf, um zu brennen. Aber das Glück schien ihm nun einmal nic hold zu sein. Ein Vulkan schob sich in jener Nacht do durch und hob seine Ziegelbrennerei gegen zweitausend Fu in die Luft.

Das erzürnte ihn denn baß. Er ist da oben gewes und sagt, die Ziegel seien alle ganz gut ausgebrannt, ab

er könne sie nicht herunter bekommen. Anfangs glaubte er, die Regierung würde sie ihm vielleicht herunterholen, denn da die Regierung die Insel gekauft, so müsse sie auch das Eigenthum desjenigen schützen, der in gutem Glauben auf der Insel sein Geld angelegt hätte. Allein Alles, was er sich wünscht, beschränkt sich darauf, ein friedliches Leben zu führen, und so wird er die Regierung nicht um die Hilfe angehen, an welche er dachte. In der letzten Woche ging er mit ein paar Kriegsschiffen wieder dorthin, um die Küste hinsichtlich einer sichern Oertlichkeit für eine Farm zu untersuchen, wo er ein ruhiges Leben führen könnte. Aber es kam eine große „Flutwelle“ und trug beide Schiffe hinein in eine der innern Gegenden der Insel, bei welcher Gelegenheit er beinahe ums Leben gekommen wäre. Somit hat er das Untersuchen auf einem Schiffe aufgegeben und den Muth verloren.

Nun, jetzt weiß er nicht, was er anfangen soll. Er hat's mit Alaska versucht; aber die Bären setzten ihm so sehr nach und nöthigten ihn so unausgesetzt, stets auf dem Sprunge zu sein, daß er das Land verlassen mußte. Bei dieser Neigung der Bären, immerfort hinter ihm drein zu marschiren, war's ihm nicht möglich, dort ein ruhiges Leben zu führen. So kam es, daß er nach der neuen Insel Sanct Thomas, die wir gekauft, gehen wollte. Allein er meint doch, Sanct Thomas sei nicht ruhig genug für einen Mann von seiner Gemüthsart, und das ist der Grund, weshalb er von mir zu erfahren wünscht, ob die Regierung sich vielleicht mit dem Gedanken trage, in nächster Zeit noch andre Inseln zu kaufen. Er hat gehört, die Regierung beabsichtige, Porto Rico zu kaufen. Wenn das wahr ist, will er es mit Porto Rico versuchen, falls es ein ruhiger Ort ist. Wie würde sich Porto Rico für einen Mann wie er eignen? Glaubt ihr, daß die Regierung die Insel zu kaufen beabsichtigt?

Am Niagara.

Die Niagarafälle sind ein sehr angenehmer Vergnügungsort. Die Hôtels sind ausgezeichnet und die Preise durchaus nicht übertrieben. Im ganzen Lande gibt es keine bessern Gelegenheiten zum Fischefangen; ja, wo wären sie auch nur annähernd so gut? Denn an andern Oertlichkeiten sind verschiedene Stellen in den Flüssen weit besser als andre; aber beim Niagara ist eine Stelle gerade so gut wie die andre, weil die Fische nirgends anbeißen, und man kann daher getrost fünf Meilen weit an seinen Ufern entlang gehen, um zu fischen, da man sich fest darauf verlassen kann, in der Nähe seines Wohnsitzes grad so wenig Erfolg zu haben. Die Vortheile, welche dieser Stand der Dinge mit sich bringt, sind dem Publikum bisher noch niemals ordentlich auseinander gesetzt worden.

Das Wetter ist im Sommer kühl und die Land- und Wasserstraßen zum Promeniren sind sämmtlich angenehm und keine von ihnen ermüdend. Wenn man aufbricht, um die Niagarafälle „vorzunehmen", so fährt man zuerst etwa eine Meile stromabwärts und zahlt eine kleine Summe für das Privilegium, von einem Abhange auf die schmalste Stelle des Niagara blicken zu dürfen. Ein Eisenbahn-Durchschnitt durch einen Hügel würde sich eben so hübsch machen, wenn der Fluß schäumend und wüthend unter ihm dahinströmte. Ihr könnt hier auf einer Treppe hundertundfünfzig Fuß hinabsteigen und an den Rand des Wassers treten. Nachdem ihr das gethan, werdet ihr euch verwundert fragen, warum ihr es eigentlich gethan; aber dann wird es zu spät sein.

Der Führer wird euch in seiner das Blut zum Stocken bringenden Weise mittheilen, wie er den kleinen Dampfer „die Nebeljungfrau" die gefahrvollen Stromschnellen herabkommen sah — wie erst der eine Radkasten hinter den ra-

senden Wogen verschwand, und dann der andre, und an welcher Stelle es war, wo der Schornstein über Bord fiel, und wo seine Beplankung brach und auseinanderfiel — und wie er doch schließlich bei dieser Fahrt mit dem Leben davonkam, nachdem er die unglaubliche That vollbracht, siebzehn Meilen in sechs Minuten oder sechs Meilen in siebzehn Minuten, ich habe wirklich vergessen, welches von beiden, zurückzulegen. Aber ganz außerordentlich war es in jedem Fall. Es ist schon den Eintrittspreis werth, den Führer die Geschichte neunmal nach einander verschiedenen Gesellschaften erzählen zu hören, ohne daß er dabei einen Satz oder auch nur ein Wort ausläßt oder eine Geberde ändert.

Dann fahrt ihr über die Hängebrücke und nehmt von den beiden entsetzlichen Möglichkeiten entweder die, zweihundert Fuß tief in den Fluß hinabzustürzen, oder die, daß der Eisenbahnzug euch über dem Kopfe herabstürzt. Die eine wie die andre Möglichkeit ist an und für sich unbehaglich, aber zusammengemischt bringen sie die Wirkung hervor, daß man sich ganz tief unglücklich fühlt.

An der kanadischen Seite fahrt ihr an der Schlucht entlang zwischen langen Reihen von Photographen, die hinter ihren Apparaten Wache stehn, bereit, euch mit eurer hinfälligen Ambulance und dem feierlich daher kriechenden Knochengestell mit einer Haut darüber, das ihr als ein Pferd zu betrachten habt, anspruchsvoll in den Vordergrund des Bildes zu stellen, während der großartige Niagara den verkleinerten und unscheinbaren Hintergrund bildet; und es gibt wirklich Leute genug, welche die unglaubliche Frechheit oder die angeborene Nichtswürdigkeit haben, derartige Verbrechen zu unterstützen und zu fördern.

Jeden Tag könnt ihr in den Händen dieser Photographen stattliche Bilder von Papa und Mama, von Hänschen und Bud und Sis oder ein paar Vettern vom Lande sehen, sämmtlich nichtssagend lächelnd und sämmtlich in studirten

und unbehaglichen Stellungen auf ihren Fuhrwerken angebracht und in ihrer ehrfurchteinflößenden Albernheit über die beschnittene und verkleinerte Darstellung jenes majestätischen Wesens emporragend, dessen dienende Geister die Regenbogen sind, dessen Stimme der Donner ist, dessen ehrwürdige Stirn in Wolken gehüllt ist, das hier vor todten und vergessenen Zeitaltern, lange bevor diese Miethkutsche voller kleiner Reptile zeitweilig für nothwendig gehalten wurde, um eine Lücke in den unbeachteten Myriaden der Welt auszufüllen, Herrscher war und hier noch Herrscher sein wird Jahrhunderte und Dekaden von Jahrhunderten, nachdem sie sich zu ihren Blutsverwandten, dem andern Gewürm versammelt und mit dem erinnerungslosen Staube sich vermischt haben werden.

Einen wirklichen Nachtheil bringt es gerade nicht, den Niagara zum Hintergrund zu machen, um darauf seine wunderbare Unbedeutendheit in gutes helles Licht zu stellen; allein es erfordert eine gewisse übermenschliche Selbstgefälligkeit, um einen zu dergleichen zu befähigen.

Wenn ihr den staunenerregenden Hufeisenfall so lange untersucht habt, bis ihr überzeugt seid, daß ihr eure Touristenschuldigkeit gethan, so kehrt ihr über die neue Hängebrücke nach Amerika zurück und folgt dem Flußufer hinauf bis zu der Stelle, wo euch die Höhle der Winde gezeigt wird.

Hier folgte ich den gegebenen Anweisungen und entledigte mich aller meiner Kleidungsstücke, um eine wasserdichte Jacke und eben solche Stiefel anzuziehen. Dieses Costüm ist malerisch, aber nicht schön. Ein ähnlich gekleideter Führer ging uns auf einer Wendeltreppe voraus, die sich wand und wand und immer noch sich zu winden fortfuhr, nachdem das Ding schon längst aufgehört hatte, etwas Neues zu sein, und dann lange bevor es ein Vergnügen zu sein begonnen, aufhörte. Da waren wir zwar tief unter dem Abhange, aber immer noch ziemlich hoch über der Oberfläche des Flusses.

Jetzt begannen wir über schmale Brücken von einer einzigen Planke hinweg zu kriechen, wobei unsere Persönlichkeiten vor dem Untergange durch ein gebrechliches Holzgeländer geschützt waren, an welches ich mich mit beiden Händen anklammerte — nicht weil ich Furcht hatte, sondern weil ich es so wollte. Dann ward der Abstieg steiler und die Brücke noch schmaler und Gischt von dem amerikanischen Fall begann in rasch zunehmenden Güssen auf uns herabzuregnen, welche uns bald blendeten, und da nahm unser Vordringen zumeist die Natur des Tastens an. Jetzt begann ein wüthender Wind hinter dem Wasserfall hervorzubrausen, der fest entschlossen schien, uns von der Brücke wegzufegen und uns über die Felsenklippen und den Strom tief unten zu verstreuen. Ich bemerkte, daß ich gern nach Hause gehen wollte: allein es war zu spät. Wir waren beinah unter der ungeheuren Wasserwand, die von oben herabdonnerte, und Reden war vergeblich inmitten solch unbarmherzigen Rauschens.

Im nächsten Augenblick verschwand der Führer hinter der Sündflut, und verwirrt von dem Donner, hilflos weiter getrieben von dem Winde und gepackt von dem pfeilartig treffenden Regensturm, folgte ich nach. Alles war Finsterniß. Solch wahnsinniges Stürmen und Brüllen und Heulen mit einander kämpfenden Winden und Wassermassen hatte mir noch nie zuvor die Ohren betäubt. Ich neigte mein Haupt, und es war mir, als ob der atlantische Ocean mir auf den Rücken stürzte. Die Welt schien im Begriff zu stehen, untergehen zu wollen. Irgend etwas zu sehen, war mir unmöglich, so wild strömte die Flut herab. Ich erhob den Kopf mit offenem Munde, und der größte Theil des amerikanischen Kataraktes lief mir die Kehle hinunter. Wenn ich jetzt ein Leck bekommen hätte, wäre ich verloren gewesen. Und in diesem Augenblicke entdeckte ich, daß die Brücke aufgehört hatte, und daß wir uns, um den Fuß irgendwo aufsetzen zu können, den

schlüpfrigen und abschüssigen Felsen anvertrauen mußten. Niemals hatte ich eine solche Angst. Aber endlich kamen wir durch und tauchten wieder in den hellen Tag hinaus, wo wir vor der gekräuselten, schäumenden und siedenden Wasserwelt stehen und sie betrachten konnten. Als ich sah, wie groß die Masse derselben war und wie furchtbar ernst sie vorging, bedauerte ich, dahinter gegangen zu sein.

Der edle rothe Mann ist stets ein Freund und Liebling von mir gewesen. Gern lese ich von ihm in Geschichten und Sagen und Romanen. Gern lese ich von seinem angebornen Scharfsinn, von seiner Liebe zu dem wilden freien Wald- und Naturleben, von seinem sich stets gleich bleibenden edlen Charakter, von seiner erhabenen bilderreichen Sprechweise, von seiner ritterlichen Liebe zu der dunkelbraunen Jungfrau und dem malerischen Pomp seiner Kleidung und Ausrüstung. Besonders von dem malerischem Pomp seiner Kleidung und Ausrüstung. Als ich die Läden in Niagarafall voll von zierlichen indianischen Perlenarbeiten, erstaunlichen Moccasins und eben so erstaunlichem Kinderspielzeug fand, welche menschliche Gestalten vorstellten, die ihre Waffen in durch Arme und andre Körpertheile gebohrten Löchern trugen und Füße hatten, die wie eine Pastete geformt waren, da war ich tief gerührt. Ich wußte, daß ich jetzt endlich dem edlen rothen Manne von Angesicht zu Angesicht gegenüber treten würde.

Eine Mamsell in einem Laden erzählte mir in der That, daß ihr ganzer großer Vorrath von Raritäten von Indianern gefertigt seien, und daß deren eine ansehnliche Menge um die Niagarafälle lebte, und daß sie freundliche Menschen wären, und daß es gar nicht gefährlich wäre, mit ihnen zu sprechen. Und wirklich, als ich mich der Brücke näherte, die nach der Lunainsel hinüberführt, stieß ich auf einen edlen Sohn des Waldes, der unter einem Baume saß und eifrig mit einem Strickbeutel mit Glasperlen beschäftigt war. Er trug einen Schlapphut und große Schuhe und

hatte eine kurze schwarze Pfeife im Munde. Also verflüchtigt die verhängnißvolle Berührung mit unserer verweichlichten Civilisation den malerischen Pomp, die dem Indianer so natürlich steht, wenn er fern von uns ist in seinen heimatlichen Lagern. Ich redete die Reliquie folgendermaßen an:

„Ist der Wawhu-Wang-Wang der Whack-a-Whacks glücklich? Seufzt der große gefleckte Donner nach dem Kriegspfad, oder ist sein Herz damit zufrieden, von den braunen Jungfrauen, dem Stolz der Wälder, zu träumen? Verlangt den mächtigen Sachem danach, das Blut seiner Feinde zu trinken, oder genügt es ihm, Strickbeutel mit Glasperlen für die Pappusen der Bleichgesichter zu verfertigen? Rede, erhabene Reliquie entschwundener Größe — ehrwürdige Ruine, rede!"

Die Reliquie sprach:

„Und bin ich's wirklich selbst, ich, Dennis Hooligan, den Sie für einen schmierigen Indianer halten, Sie näselnder, hohlwangiger, spindelbeiniger Teufelskerl! Bei dem Pfeifer, der vor Moses spielte, ich fresse Sie auf!"

Ich entfernte mich von dieser Stätte.

Etwas später stieß ich in der Nähe des Terrapinthurmes auf eine sanfte Tochter der Ureinwohner in befranzten Buckskin-Moccasins und Leggins, die auf einer Bank saß und ihre schönen Waaren um sich her ausgestellt hatte. Just hatte sie einen hölzernern Häuptling geschnitzt, der eine starke Familienähnlichkeit mit einem Pflock zum Aufhängen von Kleidern hatte und bohrte jetzt ein Loch durch seinen Unterleib, um den Bogen hindurch zu stecken. Ich zauderte eine Weile, und dann redete ich sie also an:

„Ist das Herz der Waldjungfrau schwer? Fühlt sich die lachende Kaulquappe verlassen? Trauert sie über die erloschenen Berathungsfeuer ihrer Rasse und die dahin geschwundene Herrlichkeit ihrer Ahnen? Oder wandert ihr trauriger Geist fernhin zu den Jagdgründen, wohin ihr

tapferer Blitzverschlinger gegangen ist? Warum ist meine Tochter stumm? Hat sie etwas wider das fremde Bleichgesicht?"

Die Jungfrau sprach:

„Holla, Sie nehmen sich heraus, mir, der Biddy Malone solche Namen zu geben! Machen Sie sich schleunigst aus dem Staube, oder ich scheuche Sie armseliges Gerippe über den Wasserfall, Sie schnüffelnder Racker!"

Auch hier beurlaubte ich mich.

„Hol' der Teufel diese Indianer!" sprach ich. „Da sagte man mir, sie wären zahm; aber wenn man nach dem äußern Schein urtheilen darf, so möchte ich behaupten, sie befinden sich alle auf dem Kriegspfade."

Ich machte noch einmal den Versuch, mit ihnen zu fraternisiren, und zwar nur noch einen einzigen. Ich stieß auf ein Lager von ihnen, das im Schatten eines großen Baumes errichtet war, wo sie Wampum und Moccasins machten, und redete sie in der Sprache der Freundschaft folgendermaßen an:

„Edle rothe Männer, tapfere, große Sachems, Kriegshäuptlinge, Squaws und Obermuck-a-Mucks, das Bleichgesicht aus dem Lande der untergehenden Sonne grüßt euch! Du, wohlthätiges Stinkthier — du, Verschlinger der Berge — du, brüllender Donnerschlag, — du, Haupthahn mit dem Glasauge — das Blaßgesicht von jenseits der großen Wasser grüßt euch allesammt! Krieg und Pestilenz haben eure Reihen gelichtet und eure einstmals so stolze Nation vernichtet. Das Pokerspiel und Siebenoben und eine eitle moderne Ausgabe für Seife, alles Dinge, die euren glorreichen Ahnen unbekannt waren, haben eure Beutel geleert. Indem ihr euch in eurer Einfalt fremdes Gut aneignetet, habt ihr euch in Unannehmlichkeiten gebracht. Indem ihr Thatsachen in eurer harmlosen Unwissenheit falsch darstelltet, habt ihr eurem guten Namen bei dem herzlosen Usurpator geschadet. Indem ihr euch Feuer-

wasser einhandelt, um betrunken und glücklich zu werden, und eure Familien mit dem Tomahawk todtzuschlagen, hat das dem malerischen Pomp eures Costüms ewigen Schaden zugefügt, und da seid ihr nun jetzt in dem hellen Lichte des neunzehnten Jahrhunderts, ausstaffirt wie der Janhagel in den Vorstädten von New-York. Schämt euch! Gedenkt eurer Ahnen! Erinnert euch ihrer gewaltigen Heldenthaten! Denkt an Ukas! — und an die rothe Jacke! — an Loch im Tage! — und an Whupdedudeldu! Strebet ihren großen Beispielen nach! Entfaltet euch unter meinem Banner, edle Wilde, durchlauchtige Rinsteinschnepfen —!"

„Nieder mit ihm! Schlagt den Schuft todt!"

„Verbrennt ihm!"

„Knüpft ihm auf!"

„Ersäuft ihm!"

Es war die rascheste Operation, die je vorgenommen wurde. Ich sah lediglich ein plötzliches Herabblitzen von Knütteln, Ziegelsteinen, Fäusten, Körben mit Glasperlen und Moccasins — ein einziger Blitz, und sie schienen mich alle gleichzeitig und keine zwei an derselben Stelle zu treffen. In dem nächsten Augenblick war der ganze Stamm mir auf dem Nacken. Sie rissen mir die Hälfte meiner Kleider vom Leibe; sie brachen mir Arm und Bein; sie versetzten mir einen Schlag auf den Kopf, daß mir die Hirnschale derart eingedrückt wurde, daß sie als Untertasse zum Kaffeetrinken zu gebrauchen gewesen wäre; und um ihrem schändlichen Treiben die Krone aufzusetzen und dem Unrecht die Beschimpfung hinzuzufügen, warfen sie mich in den Niagarafall, so daß ich naß wurde.

Etwa neunzig oder hundert Fuß von der Spitze blieb ich mit den Ueberresten meiner Weste an einem vorspringenden Felsen hängen, und eh ich mich losmachen konnte, war ich fast ertrunken. Endlich fiel ich und tauchte am Fuße des Wasserfalls, dessen zellenartige und blasenförmige Massen sich mehrere Zoll über meinem Kopfe aufthürmten,

in einer Welt weißen Schaumes wieder auf. Natürlich gerieth ich in den Strudel. Vierundzwanzigmal segelte ich darin umher — einem Spahn nachjagend und ihn beinahe erhaschend — jede Rundreise von einer halben Meile — und auf jeder der vierundvierzig Touren griff ich nach demselben Busch am Ufer, und jedesmal unter dem vierundvierzigfältigen Vorbeischwimmen verfehlte ich ihn um Haaresbreite.

Endlich kam ein Mann herabgeschritten und setzte sich dicht neben den Busch und nahm eine Pfeife in den Mund und steckte ein Zündhölzchen an und folgte mir mit dem einen Auge, während er das andre auf das Zündhölzchen gerichtet hielt, das er mit den Händen vor dem Winde schützte. Dann blies es ein Windstoß aus. Als ich das nächste Mal an ihm vorbeisegelte, sagte er:

„Haben Sie ein Zündhölzchen?"

„Ja, in meiner andern Westentasche. Bitte, helfen Sie mir heraus."

„Um keinen Preis der Welt."

Als ich wieder vorüberkam, sagte ich:

„Verzeihen Sie einem Ertrinkenden die anscheinend impertinente Neugier, aber wollen Sie mir Ihr sonderbares Benehmen nicht erklären?"

„Mit Vergnügen. Ich bin ein Leichenbeschauer. Brauchen sich meinetwegen nicht zu beeilen. Ich kann auf Sie warten. Aber ich wollte, ich hätte ein Zündhölzchen."

Ich sagte:

„Nehmen Sie meinen Platz ein und ich gehe und hole Ihnen eins."

Das lehnte er ab. Dieser Mangel an Vertrauen auf seiner Seite führte eine Entfremdung zwischen uns herbei, und von diesem Augenblick an mied ich ihn. Es war meine Absicht, für den Fall, daß mir etwas zustoßen sollte, bezüglich der Zeit die Sache so einzurichten, daß ich dem

Leichenbeschauer drüben auf der andern, der amerikanischen Seite, in die Hände fiele.

Endlich kam ein Polizist des Weges, und der verhaftete mich, weil ich dadurch, daß ich die Leute am Ufer um Hilfe angerufen, die öffentliche Ruhe gestört hatte. Der Richter verurtheilte mich zu einer Geldstrafe; aber ich schlug ihm ein Schnippchen. Mein Geld befand sich nämlich in meiner Hose, und meine Hose befand sich bei den Indianern.

So kam ich mit dem Leben davon. Ich befinde mich indeß jetzt in einer sehr kritischen Lage. Allein ich befinde mich doch wenigstens irgendwo — ob kritisch oder unkritisch. Ich bin am ganzen Körper zerschunden und zerschlagen, aber bis zu welchem Umfange, kann ich noch nicht sagen, weil der Doctor mit dem Aufnehmen der Inventur noch nicht fertig ist. Er will heute Abend mein Manifest ausgeben. Indeß glaubt er bis jetzt, daß nur sechzehn meiner Wunden mir verhängnißvoll werden können. An den übrigen liegt mir nichts.

Als ich wieder ordentlich zur Besinnung kam, sagte ich:

„Doctor, es ist ein furchtbar wilder Indianerstamm, der sich mit dem Aufschnüren von Glasperlen beschäftigt, die am Niagarafall verhandelt werden. Woher sind diese Wilden?"

„Aus Limerick in Irland, mein Sohn."

Ein mittelalterlicher Roman.

Erstes Kapitel.

Das entschleierte Geheimniß.

Es war Nacht. Tiefes Schweigen herrschte in dem großen alten Baronalschloß Klugenstein. Das Jahr 1222 neigte seinem Ende zu. Hoch oben in dem größten Schloßthurm schimmerte ein einziges Licht. Eine geheime Bera-

thung wurde dort abgehalten. Der strenge alte Herr von Klugenstein saß grübelnd in seinem Prachtstuhl. Nach einer Weile sprach er in zärtlichem Tone:

„Meine Tochter!"

Ein junger Mann von edlem Aeußern, vom Scheitel bis zu den Fersen in ritterliches Eisen gekleidet, antwortete:

„Rede, Vater!"

„Meine Tochter, die Zeit ist gekommen, wo das Geheimniß enthüllt werden muß, welches während deines ganzen jungen Lebens so viele Verlegenheiten verursacht. So wisse denn, daß es seinen Ursprung in den Dingen hatte, welche ich dir jetzt auseinandersetzen will... Mein Bruder Ulrich ist der große Herzog von Brandenburg. Auf seinem Sterbebette bestimmte mein Vater, daß, sollte Ulrich kein Sohn geboren werden, die Nachfolge an mein Haus übergehen sollte, — vorausgesetzt, daß mir ein Sohn geboren würde. Für den Fall jedoch, daß keinem von uns Söhne, sondern nur Töchter geschenkt würden, sollte die Nachfolge auf Ulrichs Tochter übergehen, falls sie ein makelloses Leben führte; wenn nicht, so sollte meine Tochter auf dem Throne folgen, wenn sie sich einen tadellosen Namen bewahre. Und so beteten ich und mein altes Ehegemahl inbrünstig zu Gott, er möchte uns einen Sohn schenken. Aber unser Gebet ward nicht erhört. Du wurdest uns geboren. Ich war in Verzweiflung. Ich sah, wie der herrliche Preis meinem Griff entschlüpfte, der schöne Traum in Nichts zerrann. Und ich hatte so zuversichtlich gehofft! Fünf Jahre lang war Ulrich vermählt gewesen, und dennoch hatte sein Ehegemahl ihm noch keinen Erben geboren, weder einen männlichen noch einen weiblichen.

„Aber halt, sagte ich zu mir, noch ist nicht alles verloren. Ein rettender Plan war mir durch das Hirn gezuckt, du warst um Mitternacht geboren. Nur der Arzt, die Amme und sechs Wartefrauen wußten um dein Geschlecht... Eh eine Stunde verstrichen war, hatte ich sie

alle mit einander aufknüpfen lassen. Am folgenden Morgen herrschte eitel Jubel und Freude auf meiner Besitzung über die Kunde, daß Klugenstein ein Sohn, dem mächtigen Brandenburg ein Thronerbe geboren sei! Und das Geheimniß ist wohl bewahrt geblieben. Die eigene Schwester deiner Mutter war die Wärterin deiner Kindheit, und von der Zeit an fürchteten wir nichts mehr.

„Als du zehn Jahre zähltest, ward Ulrich eine Tochter geboren. Wir grämten uns, hofften jedoch das beste von den Masern, den Aerzten und andern natürlichen Kinderfeinden, sahen uns jedoch stets in unsern Erwartungen getäuscht. Sie blieb am Leben, wuchs und gedieh — des Himmels Fluch auf ihr Haupt! Aber es hat nichts zu bedeuten. Wir haben nichts zu besorgen. Denn — ha ha! — haben wir nicht einen Sohn? Und ist unser Sohn nicht der zukünftige Herzog? Unser vielgeliebter Konrad, verhält es sich nicht so? ... Denn obgleich du ein Mädchen von achtundzwanzig Jahren bist, mein Kind, so hast du doch niemals einen andern Namen gehabt.

„Und nun hat es sich begeben, daß das Alter seine Hand auf meinen Bruder gelegt und ihn hinfällig und schwach gemacht hat. Die Staatssorgen drücken ihn schwer nieder. Darum wünscht er, daß du zu ihm kommst, um bereits in Wirklichkeit, wenn auch noch nicht dem Namen nach, Herzog zu sein. Deine Dienerschaft steht bereit — heute Nacht reisest du ab ...

„Nun höre wohl, was ich dir sage. Präge dir jedes meiner Worte fest ins Gedächtniß. Es gibt ein Gesetz, so alt wie Deutschland selbst. Dieses Gesetz bestimmt, daß, wenn eine Frau auch nur einen Augenblick auf dem großen Herzogsstuhle gesessen, bevor sie feierlich vor allem Volk gekrönt worden, sie dann *sterben soll!* Achte also auf meine Worte. Schütze Bescheidenheit vor. Verkünde deine Richtersprüche von dem Stuhl des ersten Ministers, der am *Fuße* des Thrones steht. Und thue das so lange,

bis du gekrönt bist und dein Leben also keine Gefahr mehr läuft. Es ist nicht wahrscheinlich, daß dein Geschlecht jemals wird entdeckt werden; allein die Klugheit fordert, daß wir bei Allem so sicher vorgehen, als es in diesem trügerischen Erdenleben möglich ist."

„O mein theurer Vater, ist darum mein ganzes Leben eine Lüge gewesen? Mußte ich darum meine unschuldige Base um ihre Rechte betrügen? Schone meiner, Vater, schone deines Kindes!"

„Was, du närrisches Geschöpf! Ist das der Lohn für das höhere Glück, das mein Hirn für dich ersonnen hat? Bei den Gebeinen meines Vaters, diese deine schwächlichen Gefühle stimmen sehr schlecht zu meiner Laune. Begib dich auf dem Fleck zu dem Herzog! Und hüte dich, meine Pläne stören zu wollen!"

Dieses genüge als eine Probe ihres Gesprächs. Genug, das Flehen, die Bitten und die Thränen des zartfühlenden Mädchens waren nutzlos. Weder sie noch sonst etwas vermochte den stolzen alten Herrn von Klugenstein zu rühren. Und somit sah schließlich seine Tochter mit schwerem Herzen die Burgthore sich hinter ihr schließen, um in finsterer Nacht, umgeben von einer ritterlichen Schaar bewaffneter Vasallen und einem Gefolge treuer Diener, von dannen zu reiten.

Der alte Freiherr saß nach seiner Tochter Abreise lange Zeit schweigend da, und dann wandte er sich an sein betrübtes Ehegemahl und sprach:

„Frau, unsre Angelegenheit scheint einen schönen Verlauf zu nehmen. Vor reichlich einem Vierteljahr sandte ich den verschlagenen und schönen Grafen Dentzin in jenem teuflischen Auftrag zu meines Bruders Tochter Konstanze. Mißglückt ihm sein Plan, so sind wir nicht ganz außer Gefahr; hat er aber Erfolg, so wird keine Macht unser Kind daran hindern können, Herzogin zu sein, sollte auch ein mißgünstiges Geschick bestimmt haben, daß es niemals Herzog werde!"

„Mein Herz ist voll böser Ahnungen, doch vielleicht wird noch Alles gut.“

„Schweig, Frau! Das Krächzen überlaß den Eulen. Geh zu Bett und träume von Brandenburg und der Herrlichkeit unsres Geschlechts!“

Zweites Kapitel.

Festlichkeiten und Thränen.

Sechs Tage nach den im vorhergehenden Kapitel berichteten Ereignissen strahlte die schöne Hauptstadt des Herzogthums Brandenburg im Glanze kriegerischen Gepränges, und geräuschvoller Jubel der getreuen Unterthanen erfüllte die Straßen, denn Konrad, der junge Erbe der Krone war angekommen.

Das Herz des alten Herzogs war voll Glück. Denn die schöne Erscheinung und das anmuthige Benehmen Konrads hatten ihn sofort für denselben eingenommen. Die weiten Hallen des Palastes wimmelten von edlen Rittern, welche Konrad willkommen hießen; und so glänzend und glücklich ließ sich Alles an, daß sein Kummer und seine Befürchtungen schwanden und einer behaglichen Zufriedenheit Platz machten.

Aber in einem abgelegenen Gemache des Palastes spielte sich ein Auftritt ganz anderer Art ab. An einem Fenster stand des Herzogs einziges Kind, die Prinzessin Konstanze. Ihre Augen waren roth, geschwollen und voller Thränen. Sie war allein. Da plötzlich begann sie von Neuem zu weinen und sagte laut:

„Der Schurke Dentzin ist fort — ist aus dem Herzogthum entflohen! Ich konnte es Anfangs nicht glauben, aber ach! es ist nur zu wahr und ich liebte ihn so sehr! Ich wagte ihn zu lieben, obschon ich wußte, daß der Herzog, mein Vater, mir nimmer gestatten würde, ihn zu heirathen. Ich liebte ihn — aber jetzt hasse ich ihn! Aus

ganzer Seele hasse ich ihn! O was soll aus mir werden? Ich bin verloren, verloren, verloren! Ich werde wahnsinnig werden!“

Drittes Kapitel.

Der Knoten schürzt sich.

Einige Monate verstrichen. Alle Welt war voll des Lobes auf die Regierung des jungen Konrads und pries die Weisheit seiner Urtheilssprüche, die Milde seiner Entscheidungen und die Bescheidenheit, welche er in seinem hohen Amte an den Tag legte.

Der alte Herzog übergab ihm bald sämmtliche Regierungsgeschäfte, trat beiseite und lauschte mit stolzer Genugthuung, während sein Erbe vom Sitze des ersten Ministers die Beschlüsse der Krone bekannt gab. Kein Zweifel schien möglich zu sein, daß ein so sehr von allen geliebter und gepriesener und geehrter Prinz wie Konrad anders als glücklich sein könnte. Aber seltsam genug, er war es nicht. Denn er sah mit Schmerz, daß die Prinzessin Konstanze ihn zu lieben begonnen hatte! Die Liebe aller andern Menschen war hohes Glück für ihn, aber diese Liebe war unheilschwanger! Noch mehr: er sah, daß auch der Herzog die Leidenschaft seiner Tochter entdeckt hatte, und daß er sich darüber freute und bereits von einer Heirath träumte. Mit jedem Tage schwand die tiefe Traurigkeit, welche das Antlitz der Prinzessin beschattete, mehr und mehr dahin; mit jedem Tage strahlten Hoffnung und Lebenslust heller aus ihren Augen; und zuweilen gewahrte man sogar ein flüchtiges Lächeln auf den Zügen, die bisher so traurig gewesen.

Konrad war erschreckt. Bitter fluchte er sich, daß er dem Antriebe nachgegeben, der ihn veranlaßt, die Gesellschaft einer Vertreterin seines eignen Geschlechts aufzusuchen, als er noch neu und fremd in dem Palaste war — als er voll Traurigkeit war und nach jener Theilnahme sich sehnte, wie sie nur das Frauenherz zu empfinden und zu gewähren vermag.

Jetzt begann er seine Base zu meiden. Aber das machte die Dinge nur noch ärger; denn es lag in der Natur der Sache, daß, je mehr er sie mied, sie um so häufiger ihm zu begegnen suchte. Das wunderte ihn Anfangs, und dann erschreckte es ihn. Das Mädchen folgte ihm auf Schritt und Tritt; sie machte förmlich Jagd auf ihn; zu jeder Zeit und an jedem Orte war sie in seiner Nähe, in der Nacht sowol wie am Tage. Sie schien merkwürdig besorgt um ihn zu sein. Ganz bestimmt, hier handelte es sich um irgend ein Geheimniß.

Das konnte nicht so fortgehen. Alle Welt redete davon. Das Gesicht des Herzogs nahm mehr und mehr einen verlegenen Ausdruck an. Der arme Konrad ward vor Furcht und innerer Erregung bleich wie ein Gespenst. Eines Tages, als er aus einem Vorzimmer trat, das an die Gemäldegalerie grenzte, stand plötzlich Konstanze vor ihm. Sie ergriff seine beiden Hände und rief aus:

„O warum meidest du mich? Was habe ich gethan — was habe ich gesagt, um deine gute Meinung von mir zu verlieren, — denn wahrlich, früher dachtest du anders von mir! Konrad, verachte mich nicht, sondern bedaure ein gequältes Herz! Ich kann sie, ich kann die Worte nicht länger in mir verschließen, sonst bringen sie mir den Tod — ich liebe dich, Konrad! So, jetzt verachte mich, wenn du nicht anders kannst, aber heraus mußte es!"

Konrad war sprachlos. Konstanze zauderte einen Augenblick, und dann flammte, indem sie sein Schweigen falsch deutete, eine wilde Freude in ihren Augen auf: sie schlang ihre Arme um seinen Nacken und sagte:

„Dein Herz erweicht sich! Dein Herz erweicht sich! Du kannst — du willst mich lieben! O sprich es aus, daß du mich lieben willst, mein einziger, mein angebeteter Konrad!"

Konrad stöhnte laut. Todtenblässe überzog sein Antlitz

und er zitterte wie Espenlaub. Dann stieß er das arme Mädchen voller Verzweiflung von sich und rief aus:

„Du weißt nicht, was du von mir begehrst! Es ist unmöglich, für alle Ewigkeit unmöglich! Und dann floh er von dannen wie ein Verbrecher und ließ die Prinzessin starr vor Bestürzung zurück. Im nächsten Augenblick weinte und schluchzte sie, während Konrad in seinem Gemache weinte und schluchzte. Beide waren in Verzweiflung. Beide sahen das Verderben sich entgegengrinsen.

Nach längerer Zeit stand Konstanze langsam auf und entfernte sich, wobei sie sagte:

„Wenn ich bedenke, daß er meine Liebe grade in dem Augenblick verschmähte, da ich glaubte, sie würde sein grausames Herz schmelzen! . . . Ich hasse ihn! Er stieß mich — ja dieser Mann stieß mich von sich wie einen Hund!“

Viertes Kapitel.

Eine schreckliche Enthüllung.

Die Zeit schwand hin. Wiederum ruhte tiefe Schwermuth auf dem Antlitz der guten Herzogstochter. Man sah sie und Konrad fernerhin nicht mehr beisammen. Das grämte den Herzog. Aber als Woche auf Woche verflossen, kehrte die Röthe in Konrads Wangen und die alte Lebhaftigkeit in seine Augen zurück, und er steuerte das Staatsruder mit klarer, stets reifer werdender Weisheit.

Dann begann sich ein eigenthümliches Geflüster in der Nähe des Palastes vernehmlich zu machen. Es ward lauter; es breitete sich immer mehr aus. Die Klatschbasen der Stadt bemächtigten sich desselben. Es durchlief das ganze Herzogthum. Und folgendes war der Inhalt dieses Geflüsters:

„Die Prinzessin Konstanze hat ein Kindlein geboren!“

Als das der Herr von Klugenstein vernahm, da schwang er dreimal seinen Helmbusch um das Haupt und rief laut aus:

„Lang' lebe der Herzog Konrad! — denn seht, von

diesem Tage an ist ihm die Krone gesichert! Dentzin hat seine Botschaft wacker erfüllt, und der brave Halunke soll belohnt werden!"

Und er machte die Kunde weit und breit bekannt, und achtundvierzig Stunden lang gab es in der ganzen Herrschaft Klugenstein keine Seele, die nicht gesungen und getanzt, gejubelt und illuminirt hätte, um das große Ereigniß zu feiern — und das Alles auf Kosten des stolzen und glücklichen alten Herrn von Klugenstein.

Fünftes Kapitel.

Die furchtbare Katastrophe.

Der Tag des Gerichts nahte. Sämmtliche große Herren und Freiherren von Brandenburg waren in dem Gerichtssaal im herzoglichen Schlosse versammelt. Kein Platz war unbesetzt, wo ein Zuschauer zum Stehen oder Sitzen Raum gefunden hätte. Konrad, in Purpur und Hermelin gekleidet, saß auf dem Stuhl des ersten Ministers, und auf beiden Seiten hatten die obersten Richter des Reiches Platz genommen. Der alte Herzog hatte strenge befohlen, daß die Untersuchung gegen seine Tochter ohne jede Rücksicht geführt werde, und sich dann gebrochenen Herzens zu Bett gelegt. Seine Tage waren gezählt. Der arme Konrad hatte, als gelte es seinem eigenen Leben, gebeten, man möchte ihn doch des unglückseligen Amtes entheben, über das Verbrechen seiner Base zu Gericht sitzen zu müssen, — allein er ward nicht erhört.

Das betrübteste Herz in dieser ganzen großen Versammlung klopfte in Konrads Brust.

Das froheste dagegen in der Brust seines Vaters, denn ohne Wissen seiner Tochter „Konrad" war der alte Freiherr von Klugenstein nach der Hauptstadt gekommen, und triumphirend über das schwellende Glück seines Hauses stand er in der Schaar der Edlen.

Nachdem die Herolde in feierlicher Weise den Beginn des

Gerichts verkündet hatten und die übrigen einleitenden Handlungen geschehen waren, sprach der ehrwürdige Oberrichter:

„Angeklagte, tretet vor!"

Die unglückliche Prinzessin erhob sich und trat unverschleiert vor die große Versammlung.

Der Oberrichter fuhr fort:

„Durchlauchtige Prinzessin, vor die höchsten Richter dieses Reiches ist die Beschuldigung gelangt und bewiesen, daß Eure Durchlaucht außerhalb der heiligen Ehe einem Kindlein das Leben geschenkt, und nach altem Landesgesetz steht hierauf die Todesstrafe, mit Ausnahme eines einzigen Falles, den Seine Durchlaucht der regierende Fürst, unser gnädigster Herzog Konrad Euch in seinem feierlichen Richterspruch jetzt kund thun wird; weshalb Ihr Acht geben wollt."

Konrad streckte zögernd das Scepter aus, und in demselben Augenblick erzitterte das Frauenherz unter seinem Gewande mitleidig für die unglückselige Angeklagte, und die Thränen traten ihm in die Augen. Er öffnete den Mund, um zu reden, aber der oberste Richter sagte rasch:

„Nicht dort, Euer Durchlaucht, nicht dort! Es ist wider das Gesetz, einen Richterspruch über irgend ein Mitglied der herzoglichen Familie anders als vom herzoglichen Throne zu verkünden!"

Schauder erfaßte den armen Konrad und heftiges Beben schüttelte die eiserne Gestalt seines alten Vaters. Konrad war noch nicht gekrönt — durfte er den Thron zu entheiligen wagen?

Er zauderte und ward blaß vor Schrecken. Aber es mußte sein. Denn schon hatten sich verwunderte Augen auf ihn gerichtet. Zögerte er noch länger, so verwandelte sich das Befremden in Mißtrauen. Er bestieg den Thron. Dann streckte er wieder das Scepter aus und sprach:

„Angeklagte, im Namen unseres gnädigsten Herrn, des Herzogs Ulrich von Brandenburg, erfülle ich die feierliche Pflicht, welche mir übertragen worden ist. Habet Acht auf

meine Worte. Nach altem Landesgesetz müsset Ihr unfehlbar sterben, es sei denn, daß Ihr den Genossen Eurer Schuld nennet und ihn dem Scharfrichter überantwortet. Nehmet diese Gelegenheit wahr — rettet Euch, so lange es noch Zeit ist. Nennet den Vater Eures Kindes!"

Ein feierliches Schweigen legte sich auf die große Gerichtsversammlung — ein Schweigen so tief, daß man sein eigenes Herz schlagen hören konnte.

Dann wandte sich die Prinzessin langsam um, ihre Augen glühten vor Haß, und mit dem Finger grade auf Konrad zeigend, sagte sie:

„Du bist dieser Mann!"

Die furchtbare Ueberzeugung von einer unabwendbaren großen Gefahr durchzuckte Konrad wie das Schauern des Todes. Welche Macht auf Erden konnte ihn noch retten! Um die Anklage zu widerlegen, mußte er das Geheimniß enthüllen, daß er ein Weib war, und auf dem herzoglichen Stuhle zu sitzen — darauf stand für ein ungekröntes Weib die Todesstrafe! In ein und demselben Augenblick sanken Konrad und sein grimmiger alter Vater in Ohnmacht und fielen zu Boden.

* * *

Den Schluß dieser schauderhaften und ereignißvollen Geschichte wird man weder in dieser noch in irgend einer andern Darstellung finden, weder jetzt noch in irgend welcher Zukunft. Die Sache ist die, daß ich meinen Helden (oder meine Heldin) in eine so eigenthümliche verwickelte Lage gebracht, daß ich nicht weiß, wie ich ihn (oder sie) jemals wieder aus derselben herausbringen soll, und darum will ich lieber meine Hände über die ganze Geschichte in Unschuld waschen und es der Person selbst überlassen, sich aus ihrer Klemme wieder heraus zu arbeiten — oder darin zu bleiben. Ich glaubte, es würde ganz leicht sein, das kleine Hinderniß zu beseitigen, aber danach sieht es mir jetzt nicht aus.

John der Chinese in New-York. *)

Als ich an einem jener ungeheuren amerikanischen Theeläden in New-York vorüberging, sah ich davor einen Chinesen kauern, der die Functionen eines Ladenschildes versah. Alle Leute, die an ihm vorbeigingen, sahen ihn beharrlich an, so lange ihre Köpfe sich über den Schultern drehen wollten, ohne den Nacken zu verrenken, und eine Gruppe von Menschen war stehen geblieben, um ihn sorgfältig anglotzen zu können.

Ist es nicht eine Schande, daß wir, die wir so viel von Civilisation und Humanität schwatzen, kein Bedenken tragen, einen Mitmenschen zu einem derartigen Dienste zu erniedrigen? Ist es nicht hohe Zeit, nachzudenken, wenn wir uns dabei ertappen, in einem solchen Wesen einen Gegenstand frivoler Neugier zu erblicken, statt in ihm ein Object des Bedauerns und ernsten Nachdenkens zu sehen? Da saß ein armes Geschöpf, das sein hartes Schicksal aus seiner natürlichen Heimat jenseit der Meere verbannt hatte, und dessen Mißgeschick diese müßigen Pflastertreter, die ihn umdrängten, hätte rühren sollen. Aber war das der Fall? Augenscheinlich nicht. Leute, die sich die höhere Rasse nannten, die Rasse der Cultur und des edeln Blutes, untersuchten seinen seltsamen chinesischen Hut mit dem spitzzulaufenden Kopfe und der Kugel oben auf, und den langen Zopf, der ihm über den Rücken hinabbaumelte, seine kurze seidene Blouse mit den merkwürdigen Quasten und Figuren — die wie seine ganze übrige Kleidung unsauber und abgetragen aussah und ihm ganz merkwürdig um die Schultern hing —: seine enganschließenden um die Knöchel fest zusammengebundenen blauen Baumwollhosen, und seine

*) John oder Johe der Chinese: Spitzname der eingewanderten Chinesen.

plumpen stumpfschnäbligen Schuhe mit den dicken Korksohlen; und nachdem sie ihn so vom Kopfe bis zu den Füßen gemustert, rissen sie unpassende Witze über sein ausländisches Costüm oder sein schwermüthiges Gesicht und gingen ihres Weges. In meinem Herzen bemitleidete ich den freundlosen Mongolen. Ich legte mir die Frage vor, was wol hinter seinen traurigen Zügen vorgehen und von welchem fernen Schauplatz sein ins Leere starrendes Auge träumen möchte. Waren seine Gedanken mit seinem Herzen zehntausend Meilen fort von hier, jenseit der Wasserwüsten des stillen Oceans? — inmitten der Reisfelder und unter den federigen Palmen Chinas? — in dem Schatten unvergeßlicher Berggipfel oder in Hainen von blühenden Gesträuchern und seltsamen Waldbäumen, wie sie einem nordamerikanischen Klima unbekannt sind? Und hörte er nicht von Zeit zu Zeit, aus seinen Visionen und Träumen erwachend, wohlbekanntes Gelächter und halbvergessene Stimmen, und gewahrte sein Blick nicht dann und wann ein freundliches Gesicht aus vergangenen Tagen? Ein grausames Loos, sagte ich mir, ist es, das diesem broncefarbenen Wanderer zu Theil geworden.

Damit die Gesellschaft von Pflastertretern wenigstens durch die Worte des armen Burschen gerührt werden möchte, da sein ärmlicher Anzug und sein trauriges Exil sie völlig kalt ließ, klopfte ich ihm sanft auf die Schulter und sagte:

„Sei fröhlich — nicht so niedergeschlagen dreingeschaut! Nicht Amerika behandelt dich in dieser Weise — das thut nur ein einzelner Bürger, dessen Gewinnsucht ihm die Menschlichkeit aus dem Herzen gefressen hat. Amerika hat eine großmüthigere Gastfreundschaft für die Verbannten und Unterdrückten. Amerika und die Amerikaner sind stets bereit, den Unglücklichen zu helfen. Es soll Geld zusammengebracht werden — du sollst nach China zurückkehren — du sollst deine Freunde wiedersehen. Wie viel Lohn bekommst du hier?“

„Keinen verdeuwelten Heller mehr als wöchentlich vier Dollar, wofür ich mich noch selbst beköstigen muß; aber es ist leichte Arbeit; das einzig lästige dabei sind die fremden Kleider — die sind so kostspielig!“

Der verbannte Chinese ist noch immer auf seinem Posten. Den New-Yorker Theehändlern, welche malerische Ladenschilder brauchen, wird es an Chinesen so leicht nicht fehlen.

Eine Gespenstergeschichte.

Ich miethete mir ein großes Zimmer hoch oben in Broadway, in einem weitläuftigen alten Hause, dessen obere Stockwerke vor mir jahrelang völlig unbewohnt gewesen. Der Ort war lange dem Staube und den Spinngeweben, der Einsamkeit und dem Schweigen überlassen geblieben. Es war mir, als tastete ich mich zwischen Gräbern dahin, als dringe ich in das Privatleben der Todten ein, als ich in der ersten Nacht in mein Quartier hinaufkletterte. Zum ersten Mal in meinem Leben überkam mich eine abergläubische Furcht; und als ich auf der Treppe um eine dunkle Ecke bog und das weiche Gewebe eines unsichtbaren Spinnennetzes mir ins Gesicht schwebte und sich darin festsetzte, da schauderte ich zusammen wie Jemand, der einem Gespenst begegnet.

Wie froh war ich, als ich mein Zimmer erreicht hatte und dem Moder und der Finsterniß die Thür vor der Nase zumachen konnte. Ein fröhliches Feuer brannte im Kamin und ich setzte mich davor mit der behaglichen Empfindung der Erleichterung.

Zwei Stunden lang saß ich dort. Ich gedachte entschwundener Zeiten; ich rief mir frühere Erlebnisse in die Erinnerung zurück und lud halb vergessene Gesichter aus dem Nebel der Vergangenheit zu mir ein, indem ich im

Geiste Stimmen lauschte, die schon längst für alle Zeiten verstummt waren, — und einst beliebten Liedern, die jetzt Niemand mehr singt. Und als meine Träumerei sich zu einer immer schwermüthigern Trauer dämpfte, stimmten die heulenden Winde da draußen sich zu sanften Klagen herab, das wüthende Klatschen des Regens gegen die Fensterscheiben milderte sich zu ruhigem Anklopfen und nach und nach erstarb auch der Lärm auf den Straßen, bis die eiligen Schritte des letzten verspäteten Nachzüglers in der Ferne verhallten und kein Ton mehr zu vernehmen war.

Das Feuer war herabgebrannt. Ein Gefühl der Vereinsamung beschlich mich. Ich stand auf und entkleidete mich, wobei ich auf den Zehen im Zimmer umherging und nur verstohlen that, was ich zu thun hatte, als ob ich von schlafenden Feinden umgeben wäre, deren Schlummer zu stören verhängnißvoll werden könnte. Ich deckte mich im Bette zu und lauschte still dem Regen und dem Winde und dem leisen Knarren ferner Fensterläden, bis sie mich endlich in Schlaf lullten.

Ich schlief fest, aber wie lange, weiß ich nicht. Urplötzlich fand ich mich wach und erfüllt von einer schaudernden Erwartung. Tiefes Schweigen ringsum. Nichts war zu vernehmen als das Klopfen meines Herzens. Da, nach einer Weile, begann die Bettdecke langsam fortzurutschen nach dem Fußende des Bettes, als ob Jemand an ihr zerrte! Ich vermochte mich nicht zu rühren; ich vermochte keinen Laut hervorzubringen. Noch immer rutschte die Bettdecke bedachtsam fort, bis meine Brust unbedeckt war. Da erfaßte ich sie mit einer großen Anstrengung und zog sie mir über den Kopf. Ich wartete, lauschte, wartete. Abermals begann das beharrliche Zerren und abermals lag ich starr während eines Jahrhunderts sich träge hinschleppender Secunden, bis meine Brust wieder nackt war. Endlich nahm ich all meine Energie zusammen und riß die

Decke an ihre Stelle zurück und hielt sie mit kräftigem Griff fest.

Ich wartete. Allmählich fühlte ich ein schwaches Zupfen und ich griff wieder fester zu. Das Zupfen ward kräftiger, steigerte sich zu heftigem Reißen — es ward stärker und stärker. Ich mußte die Decke loslassen und zum dritten Mal schlüpfte sie fort. Ich stöhnte. Ein antwortendes Stöhnen kam von dem Fußende des Bettes. Dicke Schweißtropfen standen mir auf der Stirn. Ich war mehr todt als lebendig.

Da hörte ich einen schweren Tritt in meinem Zimmer — der Tritt eines Elephanten, schien es mir — dem eines menschlichen Wesens glich er nicht. Aber er entfernte sich von mir — darin lag einiger Trost. Ich hörte ihn sich der Thür nähern — durch dieselbe hinausgehen, ohne Riegel oder Schloß zu bewegen — und die finstern trübseligen Gänge entlang sich entfernen, wobei auf die Dielen und Balkenfugen gedrückt wurde, bis sie beim Vorübergehn knarrten — und dann herrschte wieder tiefes Schweigen.

Als meine Aufregung sich gelegt, sagte ich zu mir selbst: „Das ist ein Traum — einfach ein häßlicher Traum."

Und so lag ich da und dachte darüber nach, bis ich mich vollständig überzeugt hatte, daß es wirklich ein Traum war, und da kam ein behagliches Lachen von meinen Lippen und ich war wieder guter Dinge.

Ich stand auf und steckte Licht an; und als ich fand, daß Schlösser und Riegel sich just in der Verfassung befanden, in der ich sie gelassen, da quoll wieder ein beruhigendes Lachen in meinem Herzen auf und kräuselte meine Lippen. Ich ergriff meine Pfeife und steckte sie an und war grade im Begriff, mich vor das Feuer zu setzen, als — — mir die Pfeife aus den kraftlosen Fingern sank, das Blut meine Wangen verließ und mein ruhiges Athemholen von einem hastigen Luftschnappen abgelöst wurde! In der Asche vor dem Kamin, Seite an Seite mit dem Ab-

druck meiner eigenen nackten Füße, befand sich ein zweiter, der so ungeheuer groß war, daß im Vergleich damit der meine nur der eines Kindes war! Ich hatte also wirklich Besuch gehabt und der Elephantentritt war erklärt.

Ich blies das Licht aus und kehrte, von Furcht wie gelähmt, ins Bett zurück. Dort lag ich lange Zeit, in die Finsterniß hinausstarrend und lauschend. Da hörte ich ein scharrendes Geräusch über mir, wie wenn ein schwerer Körper über den Boden geschleift würde; darauf das Hinabwerfen des Körpers und in Erwiderung des Falles das Erbeben meiner Fenster. In fernen Theilen des Gebäudes hörte ich das dumpfe Zuschlagen von Thüren. Ich vernahm, wie von Zeit zu Zeit Fußtritte verstohlen sich in die Gänge hinein und wieder hinaus, sowie die Treppen hinauf- und hinunterschlichen. Zuweilen näherten sich diese Fußtritte meiner Thür, zauderten und entfernten sich dann wieder. Ich hörte in abgelegenen Gängen schwaches Klirren von Ketten und lauschte, während das Klirren näher kam — während es mühsam die Treppe heraufkletterte und jede Bewegung mit dem losen Kettenende bezeichnete, das mit kräftigem Rasseln auf die Stufen fiel, indem das Gespenst, das die Kette trug, sich näherte. Ich hörte gemurmelte Sätze; halb ausgestoßenes Geschrei, das mit Gewalt unterdrückt zu werden schien, und das Schleifen unsichtbarer Gewänder und das Rauschen unsichtbarer Flügel.

Da kam ich zu dem Bewußtsein, daß man in mein Zimmer gedrungen war — daß ich mich nicht allein befand. Ich hörte es um mein Bett seufzen und athmen und geheimnißvoll flüstern. Drei kleine Kugeln von sanft phosphorescirendem Licht erschienen an der Decke grade über meinem Kopfe, setzten sich dort fest und glühten einen Augenblick, und dann fielen sie herab — zwei von ihnen auf mein Gesicht und die dritte auf das Kissen. Sie sprühten, waren flüssig und fühlten sich warm an. Die Erfahrungswissenschaft belehrte mich, daß sie sich im Herab-

fallen in Blutstropfen verwandelt — ich bedurfte kein Licht, um mich davon zu überzeugen. Dann erblickte ich blasse, trüb erhellte Gesichter und weiße emporgehobene Hände, die körperlos einen Augenblick in der Luft umherschwammen und dann verschwanden. Das Geflüster und die Stimmen und die Töne verstummten und ein feierliches Schweigen trat ein. Ich wartete und horchte. Ich fühlte, daß ich Licht haben oder sterben müsse. Vor Furcht war ich schwach geworden. Langsam erhob ich mich in eine sitzende Stellung — da kam mein Gesicht in Berührung mit einer klebrigen Hand! Alle Kraft verließ mich offenbar und ich sank wie ein vom Schlage gerührter Kranker zurück. Dann vernahm ich das Rascheln eines Kleides — es schien nach der Thür und hinauszugehen.

Als wieder Alles still war, kroch ich krank und schwach aus dem Bett und steckte mit einer Hand, welche zitterte, als wäre sie hundert Jahre alt, das Gas an. Das Licht brachte mein Gemüth in eine etwas heitere Verfassung. Ich setzte mich hin und versank in eine träumerische Betrachtung der großen Fußstapfen in der Asche. Allmählich begannen ihre Umrisse zu zittern und unbestimmt zu werden. Ich blickte hinauf und da war die breite Gasflamme langsam am Verlöschen.

In demselben Augenblick hörte ich wieder den Elephantentritt. Ich bemerkte, wie er sich durch die müffigen Vorsäle näherte, immer mehr, immer mehr, und das Licht ward trüb und trüber. Der Tritt erreichte meine Thür und hielt inne — das Licht hatte sich in ein schwächliches Blau aufgelöst und Alles um mich herum lag in einem geisterhaften Zwielicht. Die Thür ward nicht geöffnet, und dennoch fühlte ich, wie ein schwacher Lufthauch meine Wangen fächelte, und bald darauf ward ich mir bewußt, daß ein ungeheueres wolkiges Wesen sich vor mir befand. Ich beobachtete es mit meinen gleichsam in Bann gehaltenen Augen. Ein blasses Glühen stahl sich über das We-

sen; nach und nach nahmen seine wolkigen Falten Gestalt an — es erschien ein Arm, dann Beine, darauf ein Rumpf und endlich blickte ein großes schwermüthiges Gesicht aus dem Dunste hervor. Seiner Nebelhüllen entkleidet, nackt, musculös und wohlgestaltet erhob sich über mir der majestätische Riese von Cardiff.

All mein Elend verschwand — denn jedes Kind weiß, daß von diesem wohlwollenden Gesicht nichts Böses ausgehen kann. Meine heitere Laune kehrte augenblicklich zurück, und zugleich flammte das Gaslicht, als hätte es mit ihr sympathisirt, wieder hell auf. Niemals war ein einsamer Verbannter so froh, Gesellschaft willkommen heißen zu können, wie ich es war, daß ich diesen freundlichen Riesen begrüßen durfte. Ich sagte:

„Wie, ist es Niemand anders als du? Weißt du auch, daß ich mich während der letzten zwei, drei Stunden fast zu Tode geängstigt habe? Ich bin wirklich ganz aufrichtig froh, dich zu sehen. Ich wollte, ich hätte einen Stuhl — — — Hier, hier, versuch' es nicht, dich auf das Ding da zu setzen!“

Aber es war zu spät. Eh' ich ihn zurückhalten konnte, hatte er sich darauf niedergelassen, und herab ging es mit ihm — niemals sah ich einen Stuhl so in Stücke fliegen!

„Halt, halt, du zertrümmerst mir alle — —“

Wieder zu spät. Abermaliges Krachen und ein zweiter Stuhl hatte sich in seine ursprünglichen Elemente aufgelöst.

„Zum Teufel, bist du nicht bei Sinnen! Willst du mir denn meine sämmtlichen Möbel zertrümmern? Hier, hier, du versteinerter Narr — —“

Aber es nützte nichts. Bevor ich ihn zurückhalten konnte, hatte er sich auf das Bett gesetzt, und augenblicklich war es eine melancholische Ruine.

„Ist mir das eine Art und Weise, sich zu benehmen! Erst kommst du und stolperst in meiner Wohnung herum und bringst eine Legion herumstrolchender Gespenster mit

dir, auf daß sie mich zu Tode peinigen, und dann, da ich über eine Unzartheit im Costüm hinweg sehe, welche von anständigen Leuten nirgendwo anders als in einem ehrbaren Theater und auch dort nicht einmal geduldet werden würde, wenn die Nacktheit deinem Geschlecht eigenthümlich wäre, lohnst du mir meine Nachsicht damit, daß du mir sämmtliche Möbel, die du finden kannst, durch deine Sitzversuche zertrümmerst. Und warum willst du dich denn absolut setzen? Du schädigst dich selbst eben so sehr wie mich. Du hast dir das Ende deiner Wirbelsäule zerbrochen und den Boden mit Splittern deiner Schinken so bestreut, daß die Wohnung aussieht wie die Werkstätte eines Steinmetzens. Du solltest dich was schämen — du bist groß genug, um es besser zu wissen!"

„Nun, nun, ich will keine Möbel mehr zerschlagen. Aber was soll ich anfangen? Seit einem Jahrhundert habe ich keine Gelegenheit zum Sitzen gehabt."

Und die Thränen drangen ihm in die Augen.

„Armer Teufel," sagte ich, „ich hätte nicht so barsch gegen dich sein sollen. Und vermuthlich bist du noch obendrein eine Waise! Aber setz' dich hier auf den Boden — nichts anders vermag dein Gewicht auszuhalten — und zudem können wir uns nicht gemüthlich unterhalten, wenn ich so hoch zu dir hinaufblicken muß; ich muß dich hier unten haben, hier bei diesem hohen Comptoirstuhl, auf den ich klettern will, um von Angesicht zu Angesicht mit dir zu plaudern."

Er setzte sich also auf den Boden und steckte sich eine Pfeife an, die ich ihm gab, warf sich eine meiner rothen Decken über die Schultern, stülpte sich meine Badewanne nach Art eines Helmes auf den Kopf und machte sich malerisch und behaglich. Dann kreuzte er seine Beine, während ich das Feuer schürte, und setzte die platten, honigwabenähnlichen Sohlen seiner ungeheuren Füße der angenehmen Wärme aus.

„Was hast du denn da an den Fußsohlen deiner Beine, daß sie so durchlöchert sind?"

„Verfluchte Frostbeulen — ich bekam sie hinauf bis zum Hinterkopfe, als ich da unter Newalls Farm lag. Allein der Ort gefällt mir; ich liebe ihn, wie Jemand seine alte Heimat liebt. Es gibt nirgend eine Ruhe für mich, die mir so wohl bekäme wie die, welche ich dort genießen kann."

Wir plauderten noch eine halbe Stunde mit einander, und da bemerkte ich, daß er müde aussah, und sprach ihm davon.

„Müde?" sagte er. „Nun ja, wie kann's anders sein? Und nun will ich dir Alles erzählen, was damit zusammenhängt, da du mich so gut behandelt hast. Ich bin der Geist des versteinerten Mannes, der da drüben über der Straße in dem Museum liegt. Ich bin der Geist des Riesen von Cardiff. Ich habe weder Ruhe noch Frieden, bis man diesen armen Leib wieder beerdigt haben wird. Was war nun das natürlichste, was ich thun konnte, um die Menschen zu bewegen, mir diesen Wunsch zu erfüllen? Du erschrickst! — an dem Orte spuken, wo der Körper lag! Und so spukte ich allnächtlich in dem Museum herum. Ich überredete sogar andre Geister, mir dabei behilflich zu sein. Aber damit war nichts erreicht, denn noch niemals ist Jemand um Mitternacht ins Museum gekommen. Da bekam ich den Einfall, über die Straße zu gehen und hier in diesem Hause ein bischen zu spuken. Ich fühlte, daß ich Glück haben müsse, wenn ich Gehör fände, denn ich hatte die wirksamste Gesellschaft bei mir, welche die Hölle nur liefern könnte. Nacht auf Nacht sind wir, vor Kälte schaudernd, durch diese modrigen Zimmer gewandert, haben Ketten geschleppt, gestöhnt, geflüstert, sind die Treppen hinauf- und hinuntergetrampelt, bis ich, offen gestanden, vor Erschöpfung ganz matt war. Aber als ich heute Nacht in deinem Zimmer Licht sah, raffte ich alle meine Kräfte noch einmal zusammen und kam mit einem Theil der alten

Frische hierher. Allein ich bin ganz ermüdet — vollständig erschöpft. Gib mi., ich bitte dich dringend, gib mir einige Hoffnung!"

Ich sprang mit einem Ausbruch von Erregtheit von meinem erhabenen Sitze herunter und rief aus:

„Das überschreitet jedes Maß — Alles, was bisher geschehen! Ei, du armes altes herumirrendes Fossil, du hast dir ganz umsonst all die Mühe gegeben — du hast wegen eines Gipsabgusses von dir herumgespukt — der wahre Riese von Cardiff befindet sich in Albany! Zum Teufel, kennst du deine eigenen Ueberreste nicht?" *)

Niemals habe ich eine Miene so voll beredter Scham, so voller bedauernswerther Demüthigung gesehen, wie sie sich hier über sein ganzes Gesicht verbreitete.

Der versteinerte Mann erhob sich langsam auf seine Füße und sagte:

„Aufrichtig, ist das wahr?"

„So wahr ich hier sitze."

Er nahm die Pfeife aus dem Munde und legte sie auf den Kaminsims, dann stand er einen Augenblick unentschlossen — wobei er unbewußt, nur aus alter Gewohnheit, seine Hände dahin brachte, wo seine Hosentaschen hätten sein sollen und gedankenvoll das Kinn auf die Brust sinken ließ — und sprach endlich:

„Nun — nie in meinem Leben kam ich mir so albern vor wie jetzt. Der versteinerte Mann hat alle Welt zum Narren gehabt und nun endigt der gemeine Betrug damit, daß er seinen eigenen Geist zum Besten hat! Mein Sohn, wenn in deinem Herzen noch ein Funken von Mitleid ist

---

*) Thatsache. Der ursprüngliche Schwindel mit dem „Riesen von Cardiff" wurde sinnreich wiederholt und das Duplicat in New-York zum größten Aerger der Besitzer des ersten Colosses als der „einzig wahre" Riese von Cardiff ausgestellt — und zwar zu derselben Zeit, als der Originalriese im Museum von Albany große Menschenmassen herbeilockte. Anm. d. Verf.

für ein armes freundloses Gespenst wie ich bin, so laß diesen Vorfall nicht unter die Leute kommen. Bedenke, wie dir zu Muthe sein würde, wenn du eine so eselhafte Dummheit begangen hättest!"

Ich hörte, wie er majestätisch die Treppe hinunter und hinaus auf die verlassene Straße schritt; das Geräusch seiner Tritte ward immer schwächer, und ich fühlte mich traurig gestimmt, daß er fortgegangen war, der arme Teufel — und noch trauriger darüber, daß er meine rothe Decke und meine Badewanne mitgenommen hatte.

Ein seltsamer Traum.

(Enthält eine Moral.)

In der vorgestrigen Nacht hatte ich einen merkwürdigen Traum. Es war mir, als säße ich auf einer Treppe — vermuthlich in keiner besondern Stadt —, in tiefe Gedanken versunken, und die Zeit der Nacht schien um zwölf oder ein Uhr zu sein. Das Wetter war balsamisch und entzückend. Kein menschlicher Ton drang durch die Luft, nicht einmal ein Fußtritt. Kein Laut irgend welcher Art, der die Todtenstille unterbrochen hätte, ausgenommen von Zeit zu Zeit in der Ferne das hohle Gebell eines Hundes und die noch schwächere Antwort eines noch entfernteren Hundes.

Da hörte ich plötzlich oben in der Straße ein Geklapper wie mit Knochen; ich vermuthete, es seien die Castagnetten einer Gesellschaft, die irgendwo ein Ständchen brächte. Im nächsten Augenblick eilte mit majestätischen Schritten ein hochaufgeschossenes Skelett vorüber, auf dem Kopfe eine Art Kapuze und mit einem zerfetzten und vermoderten Leichentuch halb bekleidet, dessen Lappen um das Gitterwerk der Rippen seines Trägers schlaff herabhingen; — es

huschte vorüber und verschwand in dem grauen Dämmerlicht der Sterne.

Es hatte einen zerbrochenen und von Würmern zernagten Sarg auf der Schulter und in der Hand ein Bündel von irgend etwas. Da wußte ich, wo das Geklapper herrührte; es war das Aneinanderklappern der Gelenke und das Anschlagen der Ellenbogen gegen die Seiten, während es dahinschritt.

Ich darf sagen, ich war überrascht. Eh' ich meine Gedanken sammeln und Betrachtungen darüber anstellen konnte, was diese Erscheinung zu bedeuten haben möge, hörte ich eine zweite herankommen — denn ich erkannte sie an ihrem Geklapper. Sie hatte zwei Drittel eines Sarges auf der Schulter und einige Fuß- und Kopfbretter unter dem Arm.

Ich hatte den lebhaftesten Wunsch dem Gerippe unter die Kapuze zu gucken und es anzureden; allein als es sich umwandte und mich mit seinen tiefen Augenhöhlen und seinem vorstehenden Kinn im Vorübergehen anlächelte, da dachte ich, ich will es doch lieber nicht aufhalten.

Kaum war es fort, da vernahm ich abermals das Geklapper und wiederum tauchte ein Skelett aus dem schattigen Halbdunkel auf. Dieses ging gebückt unter einem schweren Grabsteine und zog an einem Strick einen armseligen Sarg hinter sich her. Als es in meine Nähe gekommen, sah es mich einige Augenblicke fest an, machte dann Kehrt, wendete mir den Rücken zu und sprach:

„Willst du mir das hier eben absetzen helfen?“

Ich war ihm bei dem Absetzen des Grabsteines behilflich. Während dieser Hantierung und als er auf den Boden lag, bemerkte ich, daß er die Inschrift trug: „John Baxter Copmanhurst“, sowie: „Mai 1839“ als Datum seines Todes.

Der Verstorbene setzte sich müde neben mich hin und wischte sich sein Os frontis mit seinen großen Kinnbacken —

hauptsächlich aus früherer Gewohnheit, wie ich mir dachte, denn ich konnte nicht sehen, daß er Schweiß fortwischte.

„Es ist zu schlimm, zu schlimm," sagte er, den Rest des Leichentuches um sich ziehend und die Kinnlade nachdenklich in die Hand stützend.

Dann stellte er seinen linken Fuß auf das Knie und begann geistesabwesend mit einem verrosteten Nagel, den er aus seinem Sarge zog, seinen Fußknöchel zu kratzen.

„Was ist zu schlimm, Freund?"

„Ach, Alles, Alles. Ich möchte fast wünschen, ich wäre nie gestorben."

„Du setzest mich in Erstaunen. Warum redest du so? Ist irgend etwas schief gegangen? Was fehlt dir denn eigentlich?"

„Was fehlt dir denn eigentlich! So sieh doch nur dieses Leichentuch an — ganz zerfetzt. Sieh einmal diesen Grabstein an — ganz zerklopft. Sieh einmal den schimpflichen alten Sarg an — alles was ich besitze, wird zerstört, geht vor meinen Augen zu Grunde — und du fragst noch, ob etwas schief gehe! Feuer und Schwefel!"

„Beruhige dich, beruhige dich," sprach ich. „Ja, es ist zu schlimm — es ist ganz gewiß zu schlimm; aber ich setzte ja auch nicht voraus, daß dir — so wie du situirt bist — an solchen Dingen viel gelegen sein würde."

„Nun, mein Verehrtester, es ist mir in der That viel daran gelegen. Mein Stolz ist verletzt und meine Behaglichkeit beeinträchtigt — vernichtet, könnte ich sagen. Ich will dir meine Lage auseinandersetzen — ich will sie dir in solcher Weise klar machen, daß du sie begreifen kannst, wenn du mich anhören willst," sagte das arme Skelett, indem es die Kopfbedeckung seines Leichenkleides zurückschob, als wollte es sich zum Kampfe bereit machen, und sich dadurch unbewußt ein lustiges und festliches Aussehen gab, das ganz und gar nicht stimmte zu dem ernsten Charakter seiner Stellung im Leben — wenn ich mich so aus-

drücken darf — und in hervorstechendem Contrast mit seiner trübsinnigen Stimmung stand.

„Fahre fort," sagte ich.

„Ich wohne auf dem erbärmlichen alten Kirchhofe ein paar Querstraßen oberhalb von dir, hier in dieser Straße — da, siehst du wohl, hatte ich's mir nicht gedacht, daß dieser Knorpel losgehen würde! — die dritte Rippe von unten, Freund, binde doch mal eben das Ende derselben an dem Rückgrat mit einem Bindfaden fest, wenn du ein solches Ding bei dir hast, obgleich ein Endchen Silberdraht viel angenehmer, dauerhafter und hübscher ist, wenn man es blank polirt hält — denken müssen, daß man in dieser Weise in Fetzen und in Stücke geht, einzig und allein wegen der Gleichgiltigkeit und Nachlässigkeit seiner Nachkommenschaft!"

Und das arme Gespenst knirschte in einer Weise mit den Zähnen, daß es mich durchzuckte und durchschauderte — denn die Wirkung steigerte sich in Folge der Abwesenheit der Haut- und Fleischhülle ganz erheblich.

„Wie gesagt, ich wohne auf dem alten Kirchhofe, und zwar schon seit dreißig Jahren; und ich sage dir, die Dinge haben sich geändert, seit ich diesen alten müden Leib dort zum ersten Mal hinlegte, ihn umdrehte und zu einem langen Schlaf ausstreckte, — mit dem herrlichen Gefühl, auf immer und ewig fertig zu sein mit Aerger und Plage, mit Angst und Furcht und Zweifel. Mit behaglicher und immer zunehmender Genugthuung lauschte ich der Arbeit des Todtengräbers, von dem Geklapper seines ersten Spatenwurfes auf meinem Sarge an, bis es sich zu leisem Klopfen, welches auf dem Dache meiner neuen Wohnung entstand, abgeschwächt hatte — entzückend! Ich wollte, du könntest es heute Nacht einmal versuchen!"

Und mit einem klappernden Klapps seiner knöchernen Hand rüttelte mich der Verstorbene aus meiner Träumerei auf.

„Ja, mein Lieber, vor dreißig Jahren legte ich mich dort nieder, und ich war glücklich darüber. Denn der Kirchhof lag damals draußen auf dem Lande — draußen in den luftigen, blumigen, herrlichen alten Wäldern, und die müßigen Winde plauderten mit den Blättern, und die Eichhörnchen machten über uns und um uns ihre Luftsprünge, und die kriechenden Thierchen besuchten uns, und die Vögel erfüllten die stille Einsamkeit mit Musik. Ha, damals war es zehn Jahre eines Menschenleben werth, todt zu sein! Alles war schön und angenehm. Ich befand mich in guter Nachbarschaft, denn sämmtliche Todte, die in meiner Nähe wohnten, gehörten zu den ersten Familien der Stadt. Unsere Nachkommenschaft schien sehr viel auf uns zu halten. Unsere Gräber wurden auf das sorgfältigste gepflegt; die Zäune befanden sich stets in tadellosem Zustande; die Kopfbretter waren gestrichen oder weiß getüncht, und sobald sie grau und verfallen auszusehen anfingen, wurden sie durch neue ersetzt; man sorgte dafür, daß die Denkmäler aufrecht standen, daß die Stackete unversehrt und glänzend blieben, daß die Rosenbüsche und die übrigen Gesträucher verschnitten, gezogen und von Mängeln frei gehalten wurden; daß die Gänge glatt und sauber waren und mit Kies bestreut wurden. Aber diese schönen Tage sind dahin. Unsere Nachkommen haben uns vergessen. Mein Enkel wohnt in einem prachtvollen Hause, das mit Geld erbaut wurde, welches diese meine alten Hände erworben haben, — und ich schlafe in einem vernachlässigten Grabe, das von Gewürm überschwemmt wird, welches mein Leichengewand zernagt, um sich Nester daraus zu bauen! Ich und verschiedene Freunde, die neben mir liegen, gründeten und sicherten die Wohlfahrt dieser schönen Stadt, und die prahlerischen Pfänder unserer Liebe lassen uns in einem verfallenen Friedhofe verfaulen, den die Nachbarn verfluchen und die Fremden verspotten.

„Erwäge doch den Unterschied zwischen der alten und

der gegenwärtigen Zeit — so zum Beispiel: Unsre Gräber sind jetzt alle eingesunken; unsre Kopfbretter sind verfault und umgefallen, unsre Stackete taumeln bald hierhin bald dorthin und strecken den einen Fuß mit unpassender Leichtfertigkeit in die Luft; unsre Grabdenkmäler neigen sich müde auf die Seite und unsre Leichensteine entmuthigt die Köpfe; ein Schmuck ist gar nicht mehr vorhanden — weder Rosen noch Strauchwerk noch kiesbestreute Wege, noch überhaupt etwas, das dem Auge wohl thut; ja sogar der farblose Bretterzaun, der sich den Anschein gab, als wollte er uns wie etwas Heiliges vor der Gesellschaft von Thieren und der Schändung ruchloser Füße bewahren, ist so tief gesunken, daß er über die Straße hinhängt und nur das Vorhandensein unserer trübseligen Ruhestätte andeutet und ihr noch mehr Spott zuzieht. Und jetzt können wir unsere Armuth und unsere Lumpen nicht mehr in den freundlichen Wäldern verbergen; denn die Stadt hat ihre alles verwelkenmachenden Arme weithin ausgestreckt und uns in ihr Weichbild aufgenommen, und Alles was von der Heiterkeit unserer alten Wohnstätte übrig geblieben, beschränkt sich auf die Gruppe trübseliger Waldbäume, welche, gelangweilt und des städtischen Lebens überdrüssig, mit ihren Füßen in unsern Särgen stehn, in die neblige Ferne schauen, und wünschen, sie wären dort. Ich sage dir, es ist schändlich!

„Du beginnst zu begreifen — du beginnst einzusehen, wie die Dinge stehen. Während unsere Nachkommen rings um uns in der Stadt üppig von unserm Gelde leben, müssen wir hart kämpfen, um Schädel und Knochen zusammen zu halten. Du lieber Gott, kein Grab gibt es auf unserm Friedhofe, das nicht ein Leck hätte — kein einziges. So oft es Nachts regnet, müssen wir herausklettern und in den Zweigen der Bäume kauern — und nicht selten wurden wir plötzlich durch das kalte Wasser aus dem Schlafe aufgeweckt, das uns am Nacken herabrieselte. Dann, muß ich dir sagen, heben sich überall alte

Gräber und alte Denkmäler werden umgestoßen und sämmtliche Gerippe nehmen Reißaus, um sich auf irgend einem Baume ein Plätzchen zu erorbern! Gott, wenn du in solchen Nächten nach zwölf dort vorübergekommen wärst, so hättest du unser bis zu fünfzehn auf einem Aste hocken sehen können, während unsere Gelenke trübselig klapperten und der Wind uns durch die Rippen pfiff! Gar oft kauerten wir dort drei bis vier langwierige Stunden, und dann kletterten wir wieder herunter, steif und schläfrig und verfroren, und liehen uns einander unsere Schädel, um unsre Gräber auszuschöpfen — wenn du mir in den Mund sehen willst, während ich jetzt meinen Kopf zurückbeuge, kannst du sehen, wie meine Hirnschale halb voll altem vertrocknetem Bodensatz ist, — wie dumm und schwer mir das zuweilen den Kopf macht! Ja, guter Freund, manches Mal würdest du, wenn du grade vor Tagesgrauen vorübergekommen wärst, uns dabei betroffen haben, wie wir die Gräber ausschöpften und unsere Todtengewänder auf dem Zaune zum Trocknen aushingen. Ach, eines Morgens wurde mir ein elegantes Leichentuch gestohlen — ich glaube, ein gewisser Smith, der drüben auf einem plebejischen Kirchhofe wohnt, hat es genommen — ich glaube das, weil er das erste Mal, da ich ihn sah, nichts anhatte als ein buntkarrirtes Hemde, und weil er, als ich ihn das letzte Mal sah, was bei einer geselligen Zusammenkunft auf einem neuen Kirchhofe der Fall war, die am besten gekleidete Leiche in der ganzen Gesellschaft war — und es ist ein bedeutsamer Umstand, daß er sich entfernte, als er mich erblickte; und nicht lange nachher vermißte eine alte Frau von hier ihren Sarg — sie nahm ihn gewöhnlich mit sich, wenn sie irgendwo hinging, weil sie sich leicht erkältete und den Gelenkrheumatismus, der ursprünglich ihren Tod herbeigeführt, wieder bekommen konnte, wenn sie sich zu sehr der Nachtluft aussetzte. Sie hieß Hotchkiß — Anna Mathilde Hotchkiß, — vielleicht kennst du sie? Sie hat oben

zwei Vorderzähne, ist hoch gewachsen, hat jedoch einen starken Hang zum Gebücktgehen, eine Rippe an der linken Seite ist fort, hat noch einen Rest grauer Haare, der ihr an der linken Seite des Kopfes herunterhängt, außerdem noch einen kleinen Büschel grade über und ein wenig vor dem rechten Ohr; ihre untere Kinnlade ist auf der einen Seite, wo sie locker geworden, mit einem Draht festgemacht; ein kleiner Knochen aus dem linken Vorderarm ist fort — ging ihr in einem Gefecht verloren —; sie hat etwas Prahlerisches in ihrem Gange und geht gewöhnlich mit den Armen in die Seite gestemmt und die Nase in die Luft gestreckt einher; sie hat ein ziemlich freies und leichtfertiges Wesen an sich und ist überall beschädigt und zerschlagen, so daß sie aussieht wie ein Packkorb voll zertrümmerten Steinguts — vielleicht bist du ihr 'mal begegnet?"

„Gott bewahre!" rief ich unwillkürlich aus, denn ich weiß nicht warum, aber ich hatte diese Frageform nicht erwartet, und sie brachte mich ein wenig aus meiner vorsichtigen Haltung heraus. Indeß beeilte ich mich, meine Grobheit wieder gut zu machen und sagte:

„Ich meinte nur, ich hätte nicht die Ehre gehabt — denn mit Absicht würde ich von einer Freundin von dir nicht respectwidrig reden. Du sagtest, du seist beraubt worden — und das war ganz gewiß eine Schande — aber nach dem, was von dem Leichengewande, das du um hast, übrig geblieben, hat es den Anschein, als sei es seiner Zeit ein kostbares Kleidungsstück gewesen. Wie geschah es — —?"

Ein höchst geisterhafter Ausdruck begann sich zwischen den verfallenen Zügen und auf der verschrumpften Gesichtshülle meines Gastes zu entwickeln, und ich begann schon unruhig und ängstlich zu werden, als er mir sagte, daß er nur damit beschäftigt sei, ein beredtes schlaues Lächeln mit einem Winke darin auszuarbeiten, der andeuten solle, daß um die Zeit, da er sein gegenwärtiges Gewand erworben, ein Geist auf einem benachbarten Friedhofe eines vermißt habe.

Das beruhigte mich wieder, aber ich ersuchte ihn, sich fortan auf den sprachlichen Ausdruck zu beschränken, weil sein Gesichtsausdruck etwas unbestimmt sei. Selbst bei der größten Sorgfalt sei die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß der letztere seinen Zweck verfehle. Vor Allem das Lächeln möchte vermieden werden. Was er ganz aufrichtig für einen glänzenden Erfolg halten könnte, dürfte mir vermuthlich in einem durchaus andern Lichte erscheinen. Ich setzte hinzu, ich sähe ein Skelett gern fröhlich, ja, ich hätte sogar nichts dagegen, wenn es in anständiger Weise scherzte, allein ich glaubte nicht, daß das Lächeln einem Skelett grade vortheilhaft stände.

„Ja, lieber Freund," sagte das arme Skelett, „die Dinge verhalten sich just so, wie ich sie dir geschildert habe. Zwei dieser alten Kirchhöfe — derjenige, auf welchem ich wohne, und einer, der etwas weiter zurückliegt — sind absichtlich von unsern jetzt lebenden Nachkommen bis zu dem Grade vernachlässigt, daß sie gar nicht mehr zu bewohnen sind. Abgesehen von der osteologischen Unbehaglichkeit dieses Zustandes — und das ist kein geringfügiges Bedenken bei diesem Regenwetter — ist die gegenwärtige Lage der Dinge der Ruin unseres Eigenthums. Wir sind dahin gekommen, daß wir umziehen oder es gelassen mit ansehen müssen, wie unsre Effecten verdorben und vollständig zerstört werden. Du wirst es kaum glauben, aber es ist die reine Wahrheit: unter all' meinen Bekannten befindet sich kein einziger, der noch einen in gutem Zustande befindlichen Sarg hätte — wie gesagt, dies ist Thatsache.

„Ich habe dabei keineswegs jenes gemeine Volk im Auge, das in einem Kasten aus Fichtenholz, der auf einen Eilwagen gepackt ist, dahergefahren kommt, sondern ich spreche von euerm hellklingenden, silberbeschlagenen Begräbnißgehäuse, von eurer monumentalen Sorte, die unter schwarzen Federbüscheln an der Spitze einer Procession majestätisch herankommt und sich die besten Plätze auf dem

Kirchhofe aussuchen kann — ich meine Leute wie die Jarvis und die Bledsoes und die Burlings und ähnliche. Sie sind alle nahe daran, ruinirt zu werden. Sie waren die solidesten Leute, die wir hatten. Und jetzt sieh sie einmal an — vollständig in Armuth verkommen. Einer von den Bledsoes verhandelte thatsächlich sein Grabmonument einem ehemaligen Buffetkellner, um einige neue Hobelspäne unter seinen Kopf zu bekommen. Ich sage dir, diese Thatsache redet Bände; denn es gibt nichts, auf das ein Leichnam so stolz wäre wie auf sein Grabmonument. Er liebt es, immer von Neuem die Inschrift darauf zu lesen; und so kommt er nach einiger Zeit dazu, selbst zu glauben, was dieselbe besagt, und dann kannst du ihn Nacht um Nacht auf dem Zaune sitzen sehen, um sich seiner Inschrift zu freuen. Grabinschriften sind wohlfeil, und sie thun einem armen Teufel, wenn er todt ist, ganz ungemein wohl, namentlich wenn es ihm bei Lebzeiten recht kümmerlich ging. Ich wollte, man machte fleißiger Gebrauch von ihnen. Nun, ich will mich nicht beklagen, aber, unter vier Augen, ich glaube, es war doch ein bischen schäbig von meinen Nachkommen, daß sie mir weiter nichts mitgaben als diese alte Platte von einem Grabstein — und noch schäbiger, daß sie gar kein Compliment darauf setzten. Es standen darauf die Worte:

„Er ist hinübergegangen, um seinen verdienten Lohn zu empfangen."

„Als ich diese Inschrift zuerst sah, war ich recht stolz darauf, allein allmählich bemerkte ich, daß wenn ein alter Freund von mir daherkam, er sein Kinn auf das Geländer hakte, und ein langes Gesicht machte und fortlas, bis er an diese Worte kam, und dann kicherte er vor sich hin und ging mit einem vergnügten selbstzufriedenen Gesicht von dannen.

„Da kratzte ich sie aus, um diese Narren nicht mehr sehen zu müssen. Aber so ein Todter ist immer stolz auf sein Grabmonument. Da drüben geht jetzt ein halbes

Dutzend von den Jarvis mit dem Familienmonument einher. Auch Smithers ging vor einer Weile mit einigen gemietheten Gespenstern mit dem seinen vorüber. Holla, Higgins, grüß Gott, alter Freund! . . . Das ist Meredith Higgins — starb 44 — gehört zu unserer Abtheilung auf dem Kirchhofe — vornehme alte Familie — Urgroßmutter war eine Indianerin — stehe auf dem vertrautesten Fuße mit ihm — hörte mich nicht — das der Grund, weshalb er mir nicht antwortete. Und das thut mir recht leid, denn ich hätte ihn dir gern vorgestellt. Du würdest Gefallen an ihm gefunden haben. Er ist das am meisten ausgerenkte, kreuzlahme und auseinandergegangene Gerippe, das du je gesehen, aber er ist voll Witz und Laune. Wenn er lacht, so klingt das, als riebe man zwei Steine aneinander, und er fängt dabei stets mit einem fröhlichen Gekreisch an — es hört sich an, wie wenn man mit einem Nagel über eine Fensterscheibe fährt.

„Heda, Jones! Das ist der alte Columbus Jones — Leichentuch kostete vierhundert Dollar — die ganze Ausstattung mit Einschluß des Grabmonumentes zweitausend siebenhundert. Das war im Frühjahr von 26. Es war ganz großartig für die damalige Zeit. Die Todten kamen sogar von den Alleghanies herbei, um diese Ausstattung zu sehen — der Geist, der das Grab neben dem meinen bewohnte, erinnert sich dessen noch ganz genau ... Siehst du das Individuum da herumgehen mit einem Stück von einem Kopfbrett unter dem Arm, ohne Schienbein unter dem Knie und keine Spur von Leichengewand am Leibe? Das ist Barstow Dalhouse, und nächst Columbus Jones war er die am prachtvollsten ausgestattete Persönlichkeit, die je unsern Friedhof bezog. Wir ziehen alle miteinander aus. Wir können die Behandlung, die wir von unsern Nachkommen erdulden müssen, uns nicht länger gefallen lassen. Man legt neue Kirchhöfe an, allein uns beläßt man in unserer schändlichen Lage. Man bessert die Straßen aus,

aber niemals bessert man etwas aus, das um uns ist oder uns gehört. Sieh dir da meinen Sarg an — und doch sage ich dir, er war seiner Zeit ein Stück Möbel, das in jedem Wohnzimmer dieser Stadt die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hätte. Du kannst ihn bekommen, wenn du ihn haben willst — ich kann mir den Luxus nicht gönnen, ihn repariren zu lassen. Bringe einen neuen Boden darin an, ersetze einen Theil des Deckels und setze an der linken Seite etwas neues Futter ein, und du wirst ihn so behaglich finden, wie nur irgend einen andern Behälter seiner Art, den du je probirt hast. Keinen Dank — ach, rede doch nicht davon — du bist höflich gegen mich gewesen, und lieber wollte ich dir Alles geben, was ich mein eigen nenne, als undankbar scheinen. Nun, dieses Schweißtuch ist in seiner Art ein ganz niedliches Ding, wenn du vielleicht Gefallen daran findest . . . Nicht? Nun, wie du willst, aber ich wünschte mich gern dankbar und freigebig zu zeigen — ich habe nichts Gemeines an mir. Gott befohlen, Freund, ich muß fort. Ich habe vielleicht heute Nacht einen weiten Weg zu machen; gewiß weiß ich's freilich nicht. Nur eines weiß ich gewiß, nämlich, daß ich jetzt auf der Auswanderung begriffen bin: auf dem verfallenen alten Kirchhofe werde ich nie mehr schlafen. Ich werde umherwandern, bis ich ein anständiges Quartier finde, und sollte ich bis nach Neujersey marschiren müssen. Sämmtliche Bewohner sind mit dem Ausziehen beschäftigt. Gestern Abend wurde in einer öffentlichen Berathung beschlossen, auszuwandern, und um die Zeit, da die Sonne aufgeht, wird in den alten Wohnungen kein einziger Knochen mehr zu finden sein. Solche Friedhöfe mögen meinen überlebenden Freunden passen, aber sie passen den sterblichen Resten nicht mehr, welche die Ehre haben, diese Bemerkungen zu machen. Meine Ansicht ist die allgemeine Ansicht. Bezweifelst du das, so gehe hin und siehe nach, wie die ausziehenden Geister sämmtliche Gegenstände vor ihrem

Abzuge umwerfen. Ihre Kundgebungen des Mißfallens haben fast einen rebellischen Charakter . . . Holla, da sind ja einige von den Bledsoes, und wenn du mir beim Aufheben dieses Grabsteins behilflich sein willst, so denk' ich, ich schließe mich ihrer Gesellschaft an und trabe weiter mit ihnen — eine höchst ehrenwerthe alte Familie, die Bledsoes; pflegten stets in sechsspännigen Leichenwagen und derartigen Dingen mehr heraus zu kommen, wenn ich vor fünfzig Jahren am Tage durch diese Straßen ging. Gehab dich wohl, Freund."

Und mit seinem Grabstein auf der Schulter schloß er sich der schauerlichen Procession an, seinen beschädigten Sarg hinter sich her schleppend; denn obgleich er ihn mir mit allem Eifer aufzunöthigen suchte, so weigerte ich mich doch unbedingt, seine gastfreundliche Behausung anzunehmen.

Ich glaube, ungefähr zwei Stunden lang wanderten diese trübseligen Ausgestoßenen klappernd vorüber, beladen mit ihren abscheulichen Effecten, und all diese Zeit über saß ich da und bemitleidete sie. Zwei oder drei von den jüngsten und am wenigsten verfallenen unter ihnen erkundigten sich nach Mitternachtszügen auf den Eisenbahnen; die übrigen jedoch schienen mit dieser Reisemethode noch unbekannt zu sein und fragten nur nach den gewöhnlichen öffentlichen Straßen nach verschiedenen Städten und Städtchen; mehre von ihnen befinden sich jetzt nicht mehr auf der Landkarte, sie sind von ihr so wie von der Erde schon vor beiläufig dreißig Jahren verschwunden, und einige darunter hatten nie anders als auf Landkarten und zwar auf den Privatlandkarten der damaligen Grundstückagenturen existirt. Und sie fragten nach dem Zustande der Kirchhöfe in diesen Städten und Städtchen und nach dem Rufe, in welchem die Bürger derselben hinsichtlich ihrer Hochachtung vor den Todten ständen.

Diese ganze Geschichte interessirte mich ungemein und erregte zudem meine Theilnahme für diese heimatlosen

Wesen. Und da alles Wirklichkeit zu sein schien und ich nicht wußte, daß es ein Traum war, so erwähnte ich gegen einen Wanderer im Todtengewande der Idee, die mir durch den Kopf ging — nämlich einen Bericht über diese seltsame und höchst traurige Auswanderung zu veröffentlichen, bemerkte jedoch gleichzeitig, daß ich dieselbe nicht wahrheitsgetreu und just so, wie sie stattgefunden, schildern könnte, ohne den Schein zu erregen, als treibe ich meinen Spott mit einem ernsten Gegenstande und bekunde eine Unehrerbietigkeit gegen die Todten, welche ihre noch lebenden Freunde verletzen und betrüben müsse. Allein dieser höfliche und ehrwürdige Rest eines ehemaligen Bürgers lehnte sich weit über mein Gartenthor und flüsterte mir die Worte ins Ohr:

„Laß dich das nicht anfechten. Die Gemeinde, welche solche Kirchhöfe, wie diejenigen, von welchen wir auswandern, ertragen kann, ist Alles zu ertragen im Stande, was Jemand über die vernachlässigten und verlassenen Todten, die auf demselben liegen, zu sagen vermag."

Just in diesem Augenblick krähte ein Hahn und die Gespensterprocession verschwand und ließ keinen einzigen Fetzen oder Knochen zurück. Ich erwachte und entdeckte, daß ich im Bette lag und mein Kopf sehr tief hinaushing — eine Lage, die dem Träumen von Träumen mit einer Moral darin, nicht aber poetischen Träumen günstig sein mag.

Schlußbemerkung.

Der Leser sei versichert, daß wenn die Friedhöfe seines Wohnortes in gutem Zustande gehalten werden, dieser Traum durchaus nicht auf seine Stadt, sondern vorzugsweise und in der boshaftesten Absicht auf die *nächste* Stadt gemünzt ist.

Persönliche Gewohnheiten der siamesischen Zwillinge.

Es ist meine Absicht, nicht nur über die persönlichen Gewohnheiten dieser seltsamen Geschöpfe zu schreiben, sondern auch über gewisse seltsame Einzelheiten verschiedener Art bezüglich derselben, welche, da sie sich lediglich auf ihr Privatleben beziehen, sich bisher nie in die Presse geschlichen haben. Da ich die Zwillinge sehr genau kenne, so fühle ich, daß ich zu der Aufgabe, die ich übernommen, mich ganz besonders gut qualificire.

Die siamesischen Zwillinge sind von Natur von zarter und liebevoller Gemüthsart und haben durch ein langes und ereignißvolles Leben mit seltener Treue stets zu einander gehalten. Selbst als Kinder waren sie unzertrennliche Gefährten, und es wurde bemerkt, daß sie ihre gegenseitige Gesellschaft derjenigen aller andern Menschen stets vorzuziehen schienen. Fast immer spielten sie mit einander; und so sehr hatte ihre Mutter sich an diese Eigenthümlichkeit gewöhnt, daß, wenn ihr beide abhanden gekommen waren, sie nur nach einem von ihnen zu suchen pflegte — in der Ueberzeugung, daß wenn sie diesen einen gefunden, sie seinen Bruder irgendwo in seiner unmittelbaren Nähe ebenfalls entdecken würde.

Und dennoch waren diese Geschöpfe unwissend und ungelehrt — selbst Barbaren und die Nachkommen von Barbaren, welche nichts wußten von dem Lichte der Philosophie und der Wissenschaft. Welch ein niederschmetternder Vorwurf ist dies gegen unsre gerühmte Civilisation mit ihrem Gezänke, ihrer Streitsucht und ihren Entzweiungen von Brüdern!

Als Männer haben die Zwillinge nicht immer in vollkommener Eintracht gelebt. Doch hat stets ein Band zwischen ihnen bestanden, welches sie ungeneigt machte, sich

von einander zu trennen und gesondert zu wohnen. Sie haben sogar — als sei das selbstverständlich — dasselbe Haus inne gehabt, und man glaubt, daß sie seit der Stunde ihrer Geburt nie eine Nacht anders als zusammen geschlafen hätten. Wie wahr ist es, daß die Gewohnheiten eines ganzen Lebens uns zur zweiten Natur werden!

Die Zwillinge gehen immer zu derselben Zeit zu Bett; aber Tschang steht gewöhnlich eine Stunde früher auf als sein Bruder. In Folge gegenseitiger Uebereinkunft verrichtet Tschang sämmtliche häusliche Arbeiten, während Eng alle Gänge besorgt. Dies rührt daher, weil Eng gern ausgeht; Tschangs Gewohnheiten dagegen sind mehr seßhafter Natur. Gleichwol geht Tschang immer mit. Eng ist Wiedertäufer, Tschang aber katholisch; indeß willigte Tschang seinem Bruder zu Gefallen ein, sich gleichzeitig mit Eng wiedertaufen zu lassen — unter der Bedingung jedoch, daß es „nicht gelte."

Während des Krieges waren sie eifrige Parteigänger, und beide fochten sehr tapfer während des ganzen großen Kampfes — Eng auf Seiten der Union und Tschang auf Seiten der Conföderirten. Bei Seven-Oaks nahmen sie einander gefangen, allein die Beweise für die Gefangennahme waren zu Gunsten eines jeden so gleichmäßig, daß ein allgemeines Kriegsgericht versammelt werden mußte, um zu entscheiden, wer von ihnen eigentlich gefangen genommen hatte und wer gefangen genommen war. Das Gericht konnte sich lange Zeit nicht einigen; allein die ärgerliche Frage ward schließlich dadurch entschieden, daß man sich dahin einigte, sie beide als Gefangene zu betrachten und sie dann auszuwechseln.

Einst ward Tschang des Ungehorsams gegen einen Befehl überführt und zu zehn Tagen Arrest auf der Wache verurtheilt; aber Eng fühlte sich trotz aller Gegengründe verpflichtet, seinem Bruder in seiner Haft Gesellschaft zu leisten, obgleich er selbst vollständig unschuldig war; und um daher den tadellosen Bruder nicht grundlos strafen zu

müssen, mußte man beide aus der Haft entlassen — der gerechte Lohn der Treue.

Bei einer Gelegenheit geriethen sich die Brüder wegen irgend einer Sache in die Haare und Tschang schlug Eng nieder, stolperte dann und fiel auf ihn, worauf beide sich einander packten und sich ohne Erbarmen zu prügeln und zu würgen anfingen. Die Zuschauer legten sich ins Mittel und versuchten sie zu trennen, aber es gelang ihnen nicht und so ließen sie sie ihren Streit ausfechten. Schließlich waren beide ganz erschöpft und wurden auf ein und demselben Fensterladen ins Hospital getragen.

Ihre alte Gewohnheit, allzeit miteinander zu gehen, hatte ihre Nachtheile, als sie das Mannesalter erreicht hatten und sich den Luxus des Curmachens gestatteten. Beide verliebten sich in dasselbe Mädchen. Jeder versuchte sich zu einem heimlichen Stelldichein mit ihr davon zu schleichen, aber in dem kritischen Augenblick tauchte stets der andre auf. Bald merkte Eng zu seinem Entsetzen, daß Tschang des Mädchens Neigung gewonnen hatte; und von diesem Tage an hatte er den Schmerz zu ertragen, Zeuge all ihres zärtlichen Schnäbelns und Girrens sein zu müssen. Aber mit einer Hochherzigkeit, die ihm unendlich zur Ehre gereichte, ertrug er sein Geschick, begünstigte und ermuthigte einen Zustand der Dinge, der ihm fast sein edelmüthiges Herz brach. Täglich saß er von sieben Uhr Abends bis zwei Uhr Morgens dabei und hörte die zärtliche Albernheit zweier Verliebten und das Echo von hundert verschwenderisch ausgetheilten Küssen an — während er doch für das Glück, bei einem einzigen betheiligt zu sein, seine rechte Hand hingegeben hätte. Aber geduldig saß er da und wartete und hielt Maulaffen feil und gähnte und reckte sich und sehnte die zweite Morgenstunde herbei. Und er machte mit den Geliebten an Mondscheinabenden lange Spaziergänge — bisweilen zehn Meilen weit, obgleich er gewöhnlich an Rheumatismus litt.

Er ist ein eingefleischter Raucher; aber er konnte bei diesen Gelegenheiten nicht rauchen, weil die junge Dame gegen den Geruch des Tabaks sehr empfindlich war. Eng wünschte von Herzen, sie möchten sich heirathen, damit die Geschichte zu Ende sei; allein obgleich Tschang häufig genug die bedeutsame Frage that, so vermochte die junge Dame doch nicht hinreichend Muth zu fassen, sie zu beantworten, während Eng dabei war. Indeß bei einer gewissen Gelegenheit sank Eng, da sie sechzehn Meilen zurückgelegt und fast bis zum Morgengrauen beieinander sitzen geblieben, vor lauter Erschöpfung in Schlaf, und da ward die Frage wiederholt und beantwortet. Die Liebenden heiratheten sich. Alle, welche mit den Verhältnissen bekannt waren, lobten die Großmuth des edlen Schwagers. Seine unerschütterliche Treue war das Thema jeder Zunge. Er hatte bei ihnen ausgehalten während ihres ganzen langen und schwierigen Brautstandes; und als sie endlich verheirathet waren, erhob er seine Hände über ihre Häupter und sagte mit eindrucksvoller Salbung:

„Gott segne euch, Kinder; ich werde euch nie verlassen!"

Und er hielt Wort. Eine Hochherzigkeit gleich der seinen ist gar zu selten in dieser kalten Welt.

Bald verliebte sich Eng in die Schwester seiner Schwägerin und heirathete sie, und seit jenem Tage haben sie stets zusammen gelebt, Tag und Nacht, in außerordentlicher Gemüthlichkeit, die sehr rührend und schön ist und zugleich einen vernichtenden Vorwurf für unsre gerühmte Civilisation enthält.

Die Sympathie, welche zwischen diesen beiden Brüdern besteht, ist so groß und so fein, daß die Gefühle, die Triebe und Regungen des einen auch sofort von dem andern empfunden werden. Ist der eine krank, so ist es auch der andre; empfindet der eine Schmerz, so fühlt ihn auch der andre; wird der eine geärgert, so fängt auch das Gemüth des andern Feuer. Wir haben bereits gesehen, mit welch

glücklicher Leichtigkeit sie sich Beide in dasselbe Mädchen verliebten. Nun ist jedoch Tschang aus Princip ein erbitterter Gegner aller Formen der Unmäßigkeit; Eng aber ist das Gegentheil — denn während die Gefühle und Regungen dieser beiden Männer so innig mit einander verbunden sind, sind ihre Verstandesfähigkeiten nicht mit einander verknüpft; ihre Gedanken sind frei. Tschang gehört zu dem Mäßigkeitsverein der Guten Templer und ist ein eifriger und begeisterter Unterstützer aller Mäßigkeitsformen. Aber zu seiner bittersten Betrübniß betrinkt sich Eng jeden Augenblick, und selbstredend wird dann Tschang ebenfalls betrunken.

Dieser unglückselige Zustand ist für Tschang ein Gegenstand großen Schmerzes, denn dadurch wird seine nützliche Thätigkeit auf dem Lieblingsfelde seiner Bemühungen fast vernichtet. Sobald er an der Spitze einer großen Mäßigkeitsprocession einherziehen will, stellt sich Eng, pünktlich wie die Uhr und betrunken wie ein Lord, neben ihn; und dennoch ist er nicht schrecklicher und hoffnungsloser betrunken als sein Bruder, der doch keinen Tropfen gekostet hat. Und so beginnen die beiden zu schreien und zu heulen und nach den Guten Templern mit Straßenkoth und Backsteinen zu werfen; und natürlich löst sich in Folge dessen die Procession auf. Offenbar würde es Unrecht sein, Tschang für das zu bestrafen, was Eng thut, und darum nehmen die Guten Templer die verdrießliche Lage der Dinge hin und leiden schweigend und kummervoll. Sie haben von Amtswegen die Sache sorgfältig untersucht und Tschang ohne Fehl und Sünde gefunden. Sie haben die beiden Brüder genommen und Tschang voll warmes Zuckerwasser und Eng voll Whisky gefüllt, und nach fünfundzwanzig Minuten war es nicht möglich zu sagen, wer von den beiden am betrunkensten war. Beide waren so betrunken, wie Tauchenten — und zwar von heißem Whiskypunsch, nach dem Geruch ihres Athems zu urtheilen. Und dennoch wa-

ren während der ganzen Zeit Tschangs sittliche Grundsätze unbefleckt und sein Gewissen rein; und so sahen sich alle gerechten Männer genöthigt, zu gestehen, daß er nicht moralisch, sondern nur physisch betrunken wäre. Nach jedem Recht und nach jedem moralischen Beweise war der Mann vollkommen nüchtern; und darum verursachte es seinen Freunden nur um so größern Schmerz, sehen zu müssen, wie er der Pumpe die Hand schüttelte und seine Taschenuhr mit seinem Hausschlüssel aufzudrehen versuchte.

Es liegt eine Moral in dieser feierlichen Warnung — oder wenigstens eine Warnung in dieser feierlichen Moral; das eine oder das andre. Gleichviel, es verhält sich so oder so. Lasset uns darauf achten; ziehen wir Nutzen daraus!

Ich könnte noch mehr Dinge erbaulicher Art von diesen interessanten Geschöpfen sagen; allein begnügen wir uns mit dem, was ich bereits geschrieben habe.

Da ich es vorhin zu erwähnen vergaß, so will ich zum Schluß noch bemerken, daß von den siamesischen Zwillingen der eine einundfünfzig und der andre dreiundfünfzig Jahre alt ist.

Die Ermordung Julius Cäsars, „lokalisirt".

Der einzig wahre und zuverlässige Bericht, der je veröffentlicht worden, entnommen dem römischen Tageblatt von dem Datum jenes entsetzlichen Ereignisses.

Nichts in der Welt gewährt einem Zeitungsreporter eine solche Genugthuung, als wenn er die Einzelheiten eines blutigen und geheimnißvollen Mordes sammeln und dieselben mit übertreibender Umständlichkeit niederschreiben kann. Er hat seine helle Freude an dieser Arbeit voll Liebe — denn eine solche ist sie für ihn — besonders wenn er weiß, daß alle andern Zeitungen bereits in die Presse gegangen sind und die seine die einzige ist, welche die grau-

sige Neuigkeit enthalten wird. Ein Gefühl des Bedauerns hat mich oft beschlichen, daß ich in Rom nicht Reporter war zu der Zeit, als Cäsar ermordet wurde — Reporter für eine Abendzeitung und zwar die einzige in der Stadt, so daß ich den Austrägern der Morgenzeitungen mit diesem herrlichsten Stoff, der dem Reporterhandwerk jemals zufiel, wenigstens um zwölf Stunden vorausgewesen wäre. Manche andere Ereignisse sind eben so schrecklich gewesen, aber keines hat in so eigenthümlicher Weise all die charakteristischen Eigenschaften des Lieblingsstoffes der heutigen Zeit besessen, welche zudem durch den hohen Rang, den Ruhm und die gesellschaftliche und politische Stellung der bei dem Ereigniß betheiligten Personen ins Großartige und Erhabene vergrößert wurden. Im Geiste habe ich mich selbst im alten Rom herumscharmützeln, Soldaten, Senatoren und Bürger nach einander beim Knopfloch fassen und „alle Einzelheiten", die ich von ihnen erfahren, in mein Notizbuch eintragen sehen.

Ha, hätte ich in jenen Tagen gelebt, ich würde ihn begierig aufgeschrieben und gewürzt haben: hier mit ein wenig Moral, dort mit einer Fülle von Blut; bald mit irgend einem dunklen schaudererregenden Geheimniß, bald mit Lob und Mitleid für die einen und mit Verdrehung und Schmähung für die andern (diejenigen nämlich, welche auf die Zeitung nicht abonnirt waren), und dazwischen blutige Hiebe und warnende Bemerkungen über die Richtung der Zeit sowie extravagante Beschreibungen der Aufregung, welche der Vorfall im Senate und auf den Straßen hervorgerufen, — und verschiedene andere Dinge der Art.

Indeß, da es mir nicht verstattet gewesen, über Cäsars Ermordung auf regelmäßigem Wege zu berichten, so hat es mir wenigstens eine seltene Genugthuung gewährt, die folgende recht geschickte Darstellung derselben aus dem lateinischen Original des „römischen Tageblattes" von jenem Datum — Abendausgabe — zu übersetzen.

„Unser gewöhnlich so ruhiges Rom ward gestern in einen Zustand wilder Aufregung gestürzt durch eines jener blutigen schreckensvollen Ereignisse, welche das Herz krank machen und die Seele mit Furcht erfüllen, während sie allen denkenden Menschen bange Ahnungen wegen der Zukunft einer Stadt einflößen, in welcher das Menschenleben einen so geringen Preis hat und die heiligsten Gesetze so offenkundig verhöhnt werden. Es ist unsere schmerzliche Pflicht als öffentlicher Zeitungsschreiber, als die Folge jenes schrecklichen Ereignisses den Tod eines unserer geachtetsten Mitbürger zu melden — eines Mannes, dessen Name überall bekannt ist, wo dieses Blatt gehalten und gelesen wird, und dessen Ruhm zu verkünden und vor der Zunge der Verleumdung und der Falschheit nach Maßgabe unserer bescheidenen Kräfte zu beschützen stets unsere Freude und unser Vorrecht gewesen ist. Wir meinen Herrn Julius Cäsar, unsern erwählten Kaiser.

„Die Thatsachen in diesem Falle waren, so weit unser Berichterstatter sie nach den sich widersprechenden Angaben von Augenzeugen feststellen konnte, etwa folgende: — Natürlich handelte es sich um einen Wahlspectakel. Neun Zehntel der entsetzlichen Schlächtereien, welche heut zu Tage die Stadt mit Schande bedecken, entstehen aus den Zänkereien, Eifersüchteleien und Animositäten, welche diesen verwünschten Wahlen ihren Ursprung verdanken. Rom könnte nur dabei gewinnen, wenn seine Polizisten zu hundertjährigem Dienst gewählt würden; denn nach unserer Erfahrung sind wir noch niemals im Stande gewesen, einen Hundefänger zu wählen, ohne das Ereigniß mit dem Zubodenschlagen von einem Dutzend Menschen und einem allgemeinen Vollpfropfen der Polizeiwachen mit betrunkenen Herumstreichern zu feiern. Es wird behauptet, daß, als neulich die ungeheure Stimmenmehrheit in den Wahllisten auf dem Markte sich für Herrn Cäsar erklärte und diesem Ehrenmann dreimal die Krone angeboten wurde, sogar

seine erstaunliche Selbstlosigkeit — die so weit ging, daß er die Krone dreimal zurückwies — nicht genügte, ihn vor den geflüsterten Beschimpfungen von solchen Leuten wie Casca aus dem zehnten Stadtbezirk und andern Miethlingen des enttäuschten Candidaten zu schützen, welche meist aus dem elften und dreizehnten und andern vorstädtischen Bezirken hereingeschneit waren und die man ironisch und verächtlich von Herrn Cäsars Benehmen bei jener Gelegenheit hat reden hören.

„Es wird uns ferner mitgetheilt, daß es viele unter uns gibt, welche meinen, sie seien berechtigt zu glauben, daß die Ermordung Julius Cäsars eine abgekartete Sache gewesen sei — sorgfältig vorbereitet und arrangirt von Marcus Brutus und einem Haufen seiner gemietheten Strolche und nur zu getreu dem Programm gemäß ausgeführt. Ob für einen solchen Verdacht gute Gründe vorhanden sind oder nicht, wir überlassen es dem Volke, selbst zu urtheilen, und bitten es nur, den nachfolgenden Bericht über das traurige Ereigniß sorgfältig und leidenschaftslos zu lesen, bevor es sein Verdict fällt.

„Der Senat war bereits zu einer Sitzung versammelt und Cäsar kam die Straße herab auf das Capitol zu, sich mit einigen persönlichen Freunden unterhaltend und wie gewöhnlich von einer großen Anzahl Bürger gefolgt. Grade als er an dem Droguenladen von Demosthenes und Thukydides vorüberging, bemerkte er zufällig gegen einen Herrn, der, wie unser Gewährsmann glaubt, ein Wahrsager ist, daß die Iden des März gekommen wären. Die Antwort lautete: „Ja, sie sind gekommen, aber noch nicht wieder gegangen." — In diesem Augenblick trat Artemidorus heran, fragte, wie viel Uhr es sei und bat Cäsar, einen Zettel oder eine Abhandlung oder sonst etwas der Art zu lesen, das er ihm zu dem Zwecke, sich sofort von dem Inhalt zu unterrichten, gebracht hätte. Auch Herr Decius Brutus sagte etwas von einer „unterthänigen Eingabe,"

welche er gelesen zu sehen wünschte. Artemidorus bat, daß seiner Eingabe zuerst Aufmerksamkeit geschenkt werden möge, weil dieselbe für Cäsar persönlich von Bedeutung sei. Der letztere entgegnete, das, was ihn selbst betreffe, müsse zuletzt gelesen werden — oder etwas ähnliches; jedenfalls hatten seine Worte diesen Sinn. Artemidorus bat und beschwor ihn, das Schriftstück doch sofort zu lesen. *) Cäsar jedoch schüttelte ihn ab und weigerte sich, auf der Straße irgend welche Petition zu lesen. Dann trat er in das Capitol und die Menge folgte ihm.

„Um diese Zeit hat man das folgende Gespräch gehört, und wir sind der Ansicht, daß es, wenn man es mit den unmittelbar nachher stattgefundenen Ereignissen in Verbindung bringt, von erschreckender Bedeutung ist. Herr Papilius Lena bemerkte gegen Georg W. Cassius (allgemein als der „Nette Junge aus dem dritten Stadtbezirk" bekannt), ein im Solde der Opposition stehender Raufbold, er hoffe, daß sein Unternehmen ihm heute glücken würde. Und als Cassius fragte: „welches Unternehmen?" da machte er nur für einen Augenblick das linke Auge zu und sagte mit erheuchelter Gleichgiltigkeit: „Gott befohlen!" und schlenderte auf Cäsar zu. Marcus Brutus, welcher in dem Verdachte steht, der Rädelsführer der Bande zu sein, welche Cäsar ermordete, fragte ihn, was Lena zu ihm gesagt habe. Cassius erzählte es ihm und setzte in gedämpftem Tone hinzu:

„Ich befürchte, unser Plan ist entdeckt."

Brutus wies seinen nichtswürdigen Mitverschworenen an, Lena im Auge zu behalten, und einen Augenblick später drang Cassius in jenen dürren und verhungerten Landstreicher, den Casca, der sich hier nicht des besten Rufes erfreut, sich möglichst zu beeilen, denn er fürchte, man

*) Wohlgemerkt: William Shakspeare, der diesem unglückseligen Ereigniß von Anfang bis zu Ende als Augenzeuge beiwohnte, deutet darauf hin, daß dieser „Zettel" einfach eine Notiz enthielt, welche Cäsar entdeckte, daß sich ein Complot gebildet habe, ihm das Leben zu nehmen.

könnte ihnen zuvorkommen. Dann wandte er sich, offenbar sehr aufgeregt, an Brutus und fragte, was geschehen solle und schwor, daß entweder er oder Cäsar niemals zurückkehren werde — eher würde er sich selbst tödten. Um diese Zeit unterhielt sich Cäsar mit einigen Abgeordneten aus den Hinterwäldern über die bevorstehenden Herbstwahlen, und man konnte bemerken, daß er dem, was um ihn herum vorging, wenig Aufmerksamkeit schenkte. Billi Trebonius knüpfte eine Unterhaltung an mit Marcus Antonius, dem Freunde des Volkes und Cäsars, und führte ihn unter dem einen oder andern Vorwande auf die Seite, und Brutus, Decius, Casca, Cinna, Metellus Cimber und andere von der Bande nichtswürdiger verzweifelter Halunken, welche gegenwärtig Rom unsicher machen, schlossen einen Ring um den dem Untergange geweihten Cäsar.

„Darauf kniete Metellus Cimber nieder und bat, daß sein Bruder aus der Verbannung zurückgerufen werden möchte, allein Cäsar tadelte ihn wegen seines kriechenden, speichelleckerischen Benehmens und weigerte sich, ihm seine Bitte zu gewähren. Unmittelbar nach Cimbers Bitte drangen erst Brutus und dann Cassius in Cäsar und verlangten die Rückkehr des verbannten Publius; aber Cäsar weigerte sich noch immer. Er sagte, nichts vermöge ihn zu rühren; er beharre bei dem einmal gefaßten Entschlusse so fest wie der Nordstern und fuhr dann fort in den schmeichelhaftesten Ausdrücken von der Festigkeit jenes Sternes und seinem stätigen Charakter zu sprechen. Dann sagte er, er gleiche demselben, und er glaube, er sei der einzige Mann im Lande, der ihm gleiche; und darum, da er die „Standhaftigkeit“ gehabt, Cimber zu verbannen, werde er auch die „Standhaftigkeit“ haben, ihn ferner in der Verbannung zu lassen, und er wolle verdammt sein, wenn er nicht Wort halte!

Augenblicklich benutzte Casca diesen seichten Vorwand zu einem Angriff, sprang auf Cäsar zu und stach ihn mit

einem Dolche; Cäsar packte ihn mit der rechten Hand am Arm und versetzte ihm mit der linken grade über der Schulter einen Schlag an den Kopf, daß das Reptil blutend zu Boden kollerte. Dann stemmte er sich mit dem Rücken an die Bildsäule des Pompejus und stellte sich in Positur, um seine Angreifer zu empfangen. Cassius und Cimber und Cinna stürzten mit ihren gezückten Dolchen auf ihn zu und dem erstern gelang es, seinem Körper eine Wunde beizubringen; aber bevor er zum zweiten Mal stoßen konnte und bevor einer der beiden andern überhaupt zu stoßen vermochte, streckte Cäsar die drei Bösewichter mit eben so vielen Schlägen seiner gewaltigen Faust zu seinen Füßen nieder.

„Um dieselbe Zeit war der Senat in unbeschreiblicher Aufregung; das Gedränge der Bürger auf den Galerien hatte in ihren wahnsinnigen Anstrengungen, aus dem Gebäude herauszukommen, die Thüren blokirt, die Senatsdiener und ihre Gehilfen kämpften mit den Meuchelmördern, ehrwürdige Senatoren hatten ihre unbequemen Roben bei Seite geworfen, sprangen über die Bänke und flohen in wilder Verwirrung durch die Seitengänge hinunter nach den Comitézimmern, um ihre Persönlichkeit in Sicherheit zu bringen, und tausend Stimmen schrien: „Po—li—zei! Po—li—zei!" — und zwar in den verschiedensten Tönen, die sich aus dem furchtbaren Toben und Lärmen wie kreischende Windstöße über dem Brüllen eines Sturmes erhoben. Und inmitten dieses ganzen Chaos stand der große Cäsar mit dem Rücken gegen die Bildsäule gelehnt wie ein von einer Meute Hunde angefallener Löwe und bekämpfte seine Angreifer wehrlos und Hand zu Hand in der herausfordernden Haltung und mit dem festen, nie wankenden Muthe, den er früher auf so manchem blutigen Schlachtfelde gezeigt hatte.

„Billi Trebonius und Cajus Ligorius stachen ihn mit ihren Dolchen und fielen ganz so zu Boden, wie ihre Mit-

verschworenen vor ihnen hingestürzt waren. Aber als Cäsar endlich seinen alten Freund Brutus mit einem mörderischen Messer bewaffnet auf sich zutreten sah, da schien er, wie behauptet wird, ganz und gar überwältigt von Schmerz und Erstaunen, und seinen unbesiegbaren linken Arm an seiner Seite herabfallen lassend, verbarg er das Antlitz in den Falten seines Mantels und empfing den verrätherischen Streich, ohne den Versuch zu machen, des Mörders Hand zurückzuhalten. Er sagte nur: „Et te, Brute?“ und fiel leblos auf das Marmorpflaster hin.

„Wir erfahren, daß der Rock, den der Verblichene anhatte, als er ermordet wurde, derselbe war, den er in seinem Zelte an dem Nachmittage trug, als er die Nervier besiegte, und daß, als er von der Leiche entfernt wurde, sich herausstellte, daß er an nicht weniger als sieben verschiedenen Stellen durchschnitten und durchstochen war. Die Taschen waren vollkommen leer. Er wird bei der Todtenschau ausgestellt werden und den unumstößlichen Beweis für die Thatsache liefern, daß eine Ermordung stattgefunden. Auf diese letztern Thatsachen kann man sich bestimmt verlassen, da wir sie von Marcus Antonius haben, dessen Stellung ihn in die Lage bringt, alles Neue zu erfahren, was mit dem einzigen Gegenstande, der augenblicklich alles Interesse in Anspruch nimmt, in Verbindung steht.

„Später. — Während der Leichenbeschauer eine Jury zusammenberief, bemächtigten sich Marcus Antonius und andere Freunde des seligen Cäsar der Leiche und trugen sie nach dem Forum, und schließlich sollen Antonius und Brutus Reden über derselben gehalten und einen solchen Spectakel unter dem Volke angerichtet haben, daß, während dieser Bericht in die Presse geht, der Polizeipräsident, in der Ueberzeugung, daß ein Aufruhr bevorsteht, die umfassendsten Sicherheitsmaßregeln trifft.

Ende des ersten Bändchens.

Inhalt.

Inhalt.

Twain, Mark,

Ausgewählte Skizzen

Bd.: 1

1882